Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig
mit „Volk und Zeit“ 20 Pfennige

Danziger Volksstimme

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden, wöchentlich 0,60 Gulden, in Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0,30 Gulden, Reklamezeile 1,50 Gulden, in Deutschland 0,30 und 1,50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 53 — Mittwoch, den 4. März 1925 — 16. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720, für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290

Neuwahl des Reichspräsidenten am 29. März.

In der Reichskanzlei fand gestern unter Vorsitz des Reichskanzlers sowie unter Teilnahme des Reichsministers des Innern, Schiele, eine Besprechung mit den Parteiführern über den Zeitpunkt der Neuwahl des Reichspräsidenten statt. Von Seiten der Reichstagsparteien nahmen an der Besprechung teil die Abgeordneten Müller-Franken, Dittmann, Graf Westarp, Lambach, Fehrenbach, Becker-Arnsberg, Scholz, Zapf, Koch, Erkelenz, Leicht. Es wurde der 29. März als Wahltag in Aussicht genommen. Der Wahltermin wird nach dem Gesetz durch einfachen Beschluß des Reichstages festgelegt. Dieser Beschluß des Reichstages soll am Freitag, den 6. März, erfolgen. Für den Fall, daß ein zweiter Wahlgang sich als notwendig erweisen sollte, ist der 26. April als Termin in Aussicht genommen, weil gegen die Wahl an einem früheren Feiertage oder einem zum öffentlichen Ruhetag zu bestimmenden Werktage das Bedenken erhoben wurde, daß kirchliche Feste verletzt würden oder die Wahlagitation in die Karwoche verlegt würde.

*

Die Ehrungen Eberts.

Die letzten Ehren, die Fritz Ebert in der Reichshauptstadt erwiesen werden, zeigen, mit welcher Hochachtung auch die bürgerliche Welt diesem Mann gegenübergestanden hat. Endlos sind die Zeichen der Trauer in dieser oder jener Form, unzählig die schwarzrotgoldenen Fahnen auf Halbmast. Tag und Nacht haben einzelne Berliner Fahnenfabriken gearbeitet, um dem Bedarf nach den Farben der Republik aus Anlaß des Todes von Fritz Ebert gerecht werden zu können. In den Schaufenstern der großen Blumenhandlungen liegen Riesenkränze mit Treibhausblüten und weißen seidenen Schleifen als letzte Spende für den großen Führer unseres Volkes. Vom Wilhelmplatz an bis nach den Linden und dem Reichstag sind die Laternen mit Tannengirlanden und Kränzen geschmückt. Trauerflor umhüllt die Glasglocken. An den verschiedensten Stellen der Straßen, durch die sich der Trauerzug bewegen wird, sind katafalkähnliche Gerüste aufgebaut mit schwarzem Tuch benagelt und mit Immergrün umwunden. Ein besonders auffälliger Katafalk steht in der Mitte des Pariser Platzes. Wo man hinsieht, Zeichen tiefster Trauer, Beweise für die Größe des Mannes, der allzu früh dem deutschen Volke, insbesondere aber der deutschen Sozialdemokratie genommen worden ist.

Der Magistrat der Stadt Frankfurt a. M. hat beschlossen, eine Gedenktafel an der Paulskirche mit folgender Inschrift anbringen zu lassen: „Die deutsche Stadt Frankfurt Friedrich Ebert, erstem Präsidenten des Deutschen Reiches, 1919 bis 1925, zum ehrenden Gedächtnis.“

Der Heidelberger Stadtrat und der Vorstand der Stadtverordneten hielten gestern eine Trauersitzung ab, in der beschlossen wurde, eine Büste Eberts in der neuen Treppenhalle des Rathauses zur Aufstellung zu bringen.

Der Papst las am Dienstag in Gegenwart der deutschen Pilger eine Messe zum Gedenken Eberts, den er in einer späteren Ansprache einen großen Toten nannte.

Die Arbeitsruhe der Gewerkschaften.

Der deutsche Gewerkschaftsbund, die Spitzenorganisation der christlichen Gewerkschaften, hat ebenso wie die Spitzenorganisation der freien Gewerkschaften beschlossen, seine Mitglieder aufzufordern, zum Zeichen der Trauer am Beerdigungstage des Reichspräsidenten am Donnerstag, den 5. März, vormittags von 11 bis 11.15 Uhr die Arbeit ruhen zu lassen.

Die Friedrich-Ebert-Stiftung.

Das Leben Friedrich Eberts bietet das bisher glänzendste Beispiel für den Aufstieg eines Mannes aus den arbeitenden Massen zu höchsten Leistungen im Dienste der Allgemeinheit. Auf sein Vorbild dauernd hinzuweisen, die heranwachsende Generation zu Nacheiferung anzuspornen, und besondere Begabungen aus der Jugend des arbeitenden Volkes zu fördern, ist der Zweck der Friedrich-Ebert-Stiftung. In ihrer Verwaltung wird ein Kuratorium errichtet, das die Statuten der Stiftung veröffentlichen wird. Geldsendungen sind zu richten: Postscheckkonto 153654 Konrad Ludwig, Berlin (Ebertspende) oder direkt an Ebertspende-Konrad Ludwig, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Der Aufstand der Kurden.

Die Kurden, die aus der Gegend von Diarbekir von den türkischen Truppen zurückgeworfen sind, bereiten einen neuen Vorstoß nach dem Südosten vor. Sie scheinen nunmehr einen beträchtlichen Teil ihrer Stammesangehörigen mobilisiert zu haben, denn sie setzen gleichzeitig zum Angriff in der Richtung auf Siwas an. Die Stadtbevölkerung bereitet sich auf Verteidigung vor. Die Behörden in Konstantinopel haben den muselmanischen Geistlichen, die trotz Verwarnungen fortfahren, zugunsten der von den Kurden erhobenen Forderungen zu predigen, die Erlaubnis entzogen, in den Moscheen zu sprechen.

Inzwischen ist die türkische Regierung Fethi Bei zurückgetreten. Es verlautet, daß der frühere Ministerpräsident Ismed Pascha eine neue Regierung bilden wird, von der dann ein sehr scharfes Vorgehen gegen die oppositionellen Gruppen im Lande zu erwarten ist.

Obwohl es keinem Zweifel unterliegen kann, daß die türkische Regierung, wenn sie ihre Kräfte konzentriert halten kann, der kurdischen Revolution in kürzester Zeit ein Ende bereitet, so ist die Lage des Landes doch plötzlich sehr kritisch geworden. Die Griechen in Konstantinopel sind sehr rührig und benutzen die Schwierigkeiten im Osten des Landes zu einem erneuten Druck auf die türkische Regierung. Der Patriarchenstreit schien bereits so gut wie erledigt. Jetzt fordern die Griechen die unbeschränkte Aufenthaltserlaubnis für eine Reihe von Bischöfen, die nach den Bestimmungen über den Bevölkerungsaustausch Konstantinopel in der nächsten Zeit verlassen müssen.

Zum Tode des Reichspräsidenten.

Die Aufbahrung des Reichspräsidenten in seinem Arbeitszimmer.

Rücktritt Severings?

Zur Frage der Regierungsbildung in Preußen teilt der „Vorwärts“ mit, daß Gen. Severing aus gesundheitlichen Gründen den Wunsch hat, von seinem Amt als preußischer Minister des Innern entbunden zu werden. Die Koalition von Zentrum und Demokraten mit Severing als Fachminister noch einmal zum parlamentarischen Kampf herauszustellen, scheint also nicht möglich zu sein. Das Blatt hält es für wahrscheinlich, daß die Wahl des Ministerpräsidenten, die für den 10. März vorgesehen war, vertagt werde.

Entwaffnung und Sicherheitspakt.

Die Tagung der Botschafterkonferenz.

Die Botschafterkonferenz hat gestern eine Sitzung abgehalten, nach der folgender amtlicher Bericht ausgegeben wurde: Die Botschafterkonferenz hat von dem Bericht der interalliierten Militärkontrollkommission in Berlin sowie von dem Gutachten des Militärkomitees in Versailles Kenntnis genommen. Die Botschafterkonferenz hat einstimmig beschlossen, Marschall Foch und die militärischen Sachverständigen des Komitees zu ersuchen, gewisse Punkte ihres Berichts zu präzisieren, sowie genau den Ernst der Deutschland zur Last gelegten Verfehlungen festzustellen. Die Botschafterkonferenz hat das Militärkomitee in Versailles ferner ersucht, die Vorschläge zur Kenntnis zu bringen, die ihm geeignet erscheinen, die Entwaffnung Deutschlands gemäß dem Friedensvertrag zu sichern. Das Komitee in Versailles wird also einen neuen Bericht ausarbeiten, der in der nächsten Sitzung der Botschafterkonferenz, die in der kommenden Woche stattfindet, unterbreitet werden wird.

Die Botschafterkonferenz ist am Dienstagvormittag um 11 Uhr unter dem Vorsitz Cambons zusammengetreten. Die Sitzung war nur von kurzer Dauer. Die Botschafter haben von dem Kontrollbericht der Militärkommission und dem dazu vom Militärkomitee in Versailles erstatteten Gutachten Kenntnis genommen und einstimmig beschlossen, Marschall Foch und seine militärischen Sachverständigen aufzufordern, das Gutachten in einigen Punkten zu ergänzen und sich insbesondere über die Schwere der deutschen Verfehlungen zu äußern. Weiterhin wurde das Militärkomitee um Mitteilung ersucht, welche Maßnahmen es für geeignet halte, um die Entwaffnung Deutschlands gemäß den Bestimmungen des Friedensvertrages sicherzustellen. In den politischen Kreisen ist man der Auffassung, daß die neue Verschleppung, die die Verhandlungen über die Räumung Kölns durch diesen Beschluß der Botschafterkonferenz erfahren, auf den Wunsch der alliierten Kabinette zurückzuführen ist, zunächst die augenblicklich in Gang befindliche Regelung des Sicherheitsproblems zum Abschluß zu bringen. Dabei dürfte auf englischer Seite die Erwägung ausschlaggebend sein, daß die französische Regierung sich gegenüber der deutschen Entwaffnung und der Räumung von Köln weniger unnachgiebig zeigen werde, wenn sie die Gewißheit einer befriedigenden Lösung des Garantiefonds haben werde.

Aus London wird mitgeteilt, daß das britische Kabinett bis jetzt noch keine Entscheidung über den Genfer Sicherheitspakt oder über Vorschläge zu seiner Abänderung getroffen hat. Dazu wird aus eingeweihten Kreisen erklärt, daß die Entscheidung gegen das Genfer Protokoll ausfallen wird. Mehr als die Hälfte aller Artikel des Genfer Paktes werden voraussichtlich als für England unannehmbar bezeichnet. Dagegen ist England bereit, mit Frankreich und Belgien einen Sicherheitspakt abzuschließen, wenn auch Deutschland diesem Garantieabkommen beitritt.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen.

Gemäß dem am 13. Januar 1925 mit Polen abgeschlossenen Provisorium sind gestern im Auswärtigen Amt in Berlin die beiderseitigen Delegationen zur Eröffnung der Handelsvertragsverhandlungen zusammengetreten. Die polnische Delegation wird wie im Januar von Staatssekretär v. Karlowski geführt. Als deutscher Unterhändler ist der frühere Staatssekretär Lewald bevollmächtigt worden. Beide Delegationsführer haben in ihrer Begrüßungsansprache die Erwartung ausgesprochen, daß die Verhandlungen zu einem befriedigenden Ergebnis führen möchten. Dabei wurde von beiden auch des verstorbenen Reichspräsidenten gedacht und Staatssekretär v. Karlowski brachte das Beileid der polnischen Delegation zum Ausdruck. Die polnische Delegation wird in Begleitung von Staatssekretär Lewald am Donnerstag zum Besuch der Messe nach Leipzig fahren. Am darauffolgenden Tage sollen dann die sachlichen Besprechungen beginnen.

Die Frage der Meistbegünstigung wird bei den Verhandlungen einen breiteren Raum einnehmen. Die polnische Delegation steht auf dem Standpunkt, daß sie Deutschland ohne weiteres die Meistbegünstigung nicht einräumen könne, solange sie wenigstens keine bestimmten Zusicherungen von deutscher Seite habe. Der polnische Zolltarif bestehe bereits seit langem und lasse also klare Abmachungen über den deutschen Handel nach Polen zu, während ein endgültiger deutscher Zolltarif bis jetzt noch nicht existiere, wodurch die zukünftige Gestaltung des polnischen Handels nach Deutschland durchaus unklar sei.

Auf den Vertragsverhandlungen werden die rein technischen Fragen den größten Raum einnehmen. Es gilt präzise Regelungen nicht nur für den Warenverkehr, sondern auch für Eisenbahn-, Post- und Telegraphenverkehr, für die Flußschiffahrt und den Transitverkehr zu treffen. Besondere Wichtigkeit haben die Schiffahrtsfragen, die grundlegend geregelt werden müssen. Der Post- und Telegraphenverkehr zwischen Deutschland und Polen bedarf nach Ansicht beider Regierungen dringend des Ausbaues, und auch der Eisenbahnverkehr ist in eisenbahntechnischer Beziehung noch fast völlig ungeregelt, existiert doch zurzeit nicht eine einzige durchgehende Bahnlinie zwischen Deutschland und Polen, wenn man von den Transitzügen nach Ostpreußen absieht.

Französische Kritik an Polens Außenpolitik.

In einer Besprechung der europäischen Lage schreibt der bekannte Pazifist Professor Basch im „Ere Nouvelle“ zur Frage der Sicherung der Ostgrenze, Polen müsse begreifen, daß Frankreich seine eigenen Interessen um einer andern Nation willen, auch wenn diese mit Frankreich befreundet und alliiert sei, nicht vernachlässigen könne. Der Außenminister Skranski habe recht, wenn er annehme, daß Frankreich die Bestimmungen des Defensiv- und Offensivvertrages respektieren würde, den Frankreich nur mit Polen abgeschlossen habe. Der polnische Außenminister habe jedoch unrecht, wenn er sich einbilde, daß die ganze französische Politik von diesem Vertrage abhängig gemacht werden könne und daß Frankreich darauf verzichten werde, seine eigene Sicherheit zu festigen, um mit allen Mitteln eine junge Nation zu unterstützen, in deren Innerm nationalistische, chauvinistische Gärungsstoffe vorhanden sind. Die Politik Polens gegenüber Litauen, dem es durch einen unentschuldbaren Gewaltstreich Wilna entrissen habe, sei keineswegs gutzuheißen. Ostgalizien sei Polen durch eine ungerechte Entscheidung der Botschafterkonferenz gegen den Willen der Bevölkerung dieses Gebietes zugesprochen worden. Polens Haltung in Danzig, wo es einen offenen Streit mit dem Vertreter des Völkerbundes begonnen habe, sei eine wirkliche Gefahr für den europäischen Frieden. Polen müsse das wissen, und Herriot müsse es wagen, offen zu erklären, daß Frankreich wegen der Briefkästen in Danzig keinen Krieg führen und Polen nicht erlauben werde, für das heutige Europa das zu werden, was für das gestrige Europa Serbien war.

Rumänische Unterdrückungspolitik.

In der gestrigen Sitzung der ungarischen Nationalversammlung begründete der Abgeordnete Szilinszky die von ihm eingebrachte Interpellation betreffend die Verleitung rumänischer Staatsangehöriger ungarischer Rasse zur Auswanderung nach Brasilien. Der Außenminister Scitovszky antwortete, daß die rumänische Regierung in der rumänischen Kammer selbst eingestanden habe, daß sie sich des ungarisch sprechenden Elements auf diese Weise entledigen wolle.

Das Verhalten Rumäniens widerspreche auf das entschiedenste den internationalen Verpflichtungen über eine gleichmäßige Behandlung der nationalen Minderheiten. Ungarn habe beim Völkerbunde die erforderlichen Schritte zum Schutze seiner Volksgenossen eingeleitet und den rumänischen Gesandten in Budapest darauf aufmerksam gemacht, daß die in der rumänischen Kammer abgegebenen Regierungserklärungen nicht geeignet seien, eine Besserung in den nachbarlichen Beziehungen herbeizuführen.

Die Wahl Eberts zum Reichspräsidenten.

Eine Erinnerung an die Weimarer Nationalversammlung.

Bei der Wahl des damaligen Volksbeauftragten Ebert zum Reichspräsidenten am 11. Februar 1919 in der Nationalversammlung zu Weimar wurden 379 Zettel abgegeben, von denen 51 ungültig waren. Es blieben 328 gültige Stimmen, von denen Ebert 277 erhielt. Graf Posadowsky erhielt 49 Stimmen.

Der Präsident der Nationalversammlung, Dr. David, richtete nach erfolgter Wahl in der Nationalversammlung vom 11. Februar die Frage an den Volksbeauftragten Ebert, ob er die Wahl annehme.

Volksbeauftragter Ebert:

Herr Präsident! Ich nehme die Wahl zum Präsidenten mit Dank an. (Lebhafter Beifall.)

Präsident Dr. David:

Meine Damen und Herren! Zum erstenmal hat sich das deutsche Volk ein Oberhaupt aus freier Selbstbestimmung gegeben. Der neue Reichspräsident ist gewählt von der großen Mehrheit des deutschen Volkes. Die einzige Quelle seines Rechts ist der Wille des Volkes. Auf ihm allein beruht die Macht und die Würde seiner Stellung. Somit hat das Reich zum erstenmal ein Oberhaupt, das nach der Art seiner Berufung berechtigt ist,

im Namen des deutschen Volkes zu sprechen und zu handeln.

Verschwunden ist der Vormund aus ererbtem Recht. An seiner Stelle steht der selbstgewählte Führer. Daß der neue Reichspräsident das Steuer des Staatsschiffes zu führen versteht, hat er in den Monaten des stärksten inner- und außenpolitischen Sturmes bewiesen. Es war wahrlich kein leichtes Amt, das Herr Ebert am 9. November beim Rücktritt des Prinzen Max von Baden antrat. Es war selten wohl in der Weltgeschichte einer Staatsleitung eine schwerere Aufgabe zugefallen. Man vergegenwärtige sich

jenen Zusammenbruch des alten Systems,

gleichzeitig draußen und im Innern, die völlige Niederlage nach vierjährigem Krieg, die Gefahren und was das alles zur Folge haben mußte, und dazwischen die innere Gefahr, daß die in den Novembertagen fast ohne Kampf vollzogene Staatsumwälzung in einen wilden Bürgerkrieg ausarten konnte. In dieser gefahrschwangeren Stunde, in dieser Schicksalsstunde des deutschen Volkes, trat Ebert an die erste Stelle. Daß die deutsche Revolution dem Beispiel der russischen nicht gefolgt ist, daß sie nicht, wie dort, in ein blutiges Chaos ausartete, das zur völligen Auflösung von Recht und Ordnung geführt hat, daß sie nicht zur Zerrüttung alles politischen und wirtschaftlichen Lebens geführt hat, das ist zum größten Teil das Verdienst des Mannes, den Sie heute an die Spitze des Reiches berufen. (Beifall.) So darf das deutsche Volk das Vertrauen haben, daß es der bewährten politischen Klugheit, Tatkraft und Willensfestigkeit des an die erste Stelle berufenen Mannes gelingt, auch weiterhin

die junge Freiheit zu schützen

vor allen Gefahren, die ihr von rechts oder von links drohen mögen. (Unruhe bei den Unabhängigen. Lebhafter Beifall bei der Mehrheit.) Mag das deutsche Volk dessen gewiß sein, daß der neue Reichspräsident jedem Versuch, an Stelle des Willens der Volksmehrheit die gewalttätige Diktatur einer Minderheit zu setzen, mit aller Macht entgegentreten wird. (Lebhafter Beifall bei der Mehrheit, vereinzelte Zwischenrufe bei den Unabhängigen.) Die Demokratie wird in ihm einen starken Hort haben. So mag denn die Botschaft hinausdringen in die deutschen Lande: Ein gewählter Führer ist an die Spitze des Reichs getreten, ein Mann, durchglüht von der Liebe zum deutschen Volk,

ein Mann voll tiefen Verständnisses für seine Nöte und Sorgen,

für seine Wünsche und Hoffnungen, ein Mann, erfüllt von starkem Willen, seiner Mission gerecht zu werden, die Freiheit zu hüten und den Frieden zu schaffen im Innern wie nach außen. Die Nationalversammlung begrüßt den Präsidenten des Deutschen Reiches und setzt ihn in seine hohen Rechte ein. Möge er sie wahrnehmen im Geiste dieser Versammlung der frei gewählten Vertreter des deutschen Volkes. (Stürmischer Beifall. Händeklatschen im Saal und auf den Tribünen.)

Reichspräsident Ebert:

Zunächst danke ich für die freundlichen Worte Ihres Herrn Präsidenten. Ihr Vertrauen ist meine größte Ehre. Der Ruf, den Sie soeben an mich richteten, ist ein Ruf der Pflicht. Ich folge ihm in dem Bewußtsein, daß heute mehr denn je jeder Deutsche auf dem Platze, auf den er gestellt ist, seine Schuldigkeit zu tun hat. Mit allen meinen Kräften und mit voller Hingabe werde ich mich bemühen,

mein Amt gerecht und unparteilich zu führen,

niemand zuliebe und niemand zuleide. Ich gelobe, daß ich die Verfassung der Deutschen Republik getreulich beachten und schützen werde. Ich will als Beauftragter des ganzen deutschen Volkes handeln, nicht als Vormann einer einzigen Partei. (Lebhafter Beifall.) Ich bekenne aber auch, daß ich ein Sohn des Arbeiterstandes bin, aufgewachsen in der Gedankenwelt des Sozialismus, und daß ich weder meine Herkunft noch meine Ueberzeugung jemals zu verleugnen gesonnen bin. Indem Sie das höchste Amt des deutschen Freistaates mir anvertraut haben, haben Sie — ich weiß es — keine einseitige Parteiherrschaft aufrichten wollen. Sie haben aber damit den

ungeheuren Wandel anerkannt,

der sich in unserm Staatswesen vollzogen hat, und zugleich auch die gewaltige Bedeutung der Arbeiterklasse für die Aufgaben der Zukunft Deutschlands anerkannt. Die große wirtschaftliche Entwicklung läßt sich darstellen als eine fortwährende Minderung der Vorrechte der Geburt. Jetzt hat das deutsche Volk diese Vorrechte aus dem Gebiet der Politik restlos beseitigt. (Beifall.) Und auch auf sozialem Gebiet vollzieht sich diese Wandlung. Auch hier werden wir bestrebt sein müssen, in dem Rahmen des Menschenmöglichen jedem einzelnen das gleiche Gepäck aufzuladen. Mögen wir auch die Formeln finden, in denen sich dieses Recht durchführen läßt getreu dem Grundsatz der Gerechtigkeit. Freiheit kann sich

nur in fester staatlicher Ordnung

gestalten. Sie zu schützen und wiederherzustellen, wo sie angetastet worden ist, ist das erste Gebot derer, die Freiheit lieben. Jede Gewaltherrschaft, von wem sie auch komme, werden wir bekämpfen. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Niemand soll zur Republik gezwungen werden, aber auch niemand soll mit Gewalt von ihr getrennt werden, den es zu ihr zieht und drängt. Nur auf das freie Selbstbestimmungsrecht wollen wir unsern Standpunkt nach innen und außen aufbauen. Wir können aber um des Rechtes willen nicht dulden, daß man die Brüder der Freiheit beraubt. (Lebhafte Zustimmung.) Die Freiheit aller Deutschen zu schützen mit dem Aufgebot aller Kraft und Hingabe, den Frieden zu erringen, der Nation das Selbstbestimmungsrecht zu sichern, die Verfassung aufzubauen und zu hüten, die allen deutschen Männern und Frauen die politische Gleichberechtigung unbedingt verbürgt, dem deutschen Volke Arbeit und Brot zu schaffen, sein ganzes Wirtschaftsleben so zu gestalten, daß die Freiheit

nicht eine Bettelfreiheit wird,

sondern eine Kulturfreiheit, das sei das Ziel, dem wir zustreben. (Lebhafter Beifall.) Ich weiß, daß die Kraft des einzelnen, wo immer er auch stehe, gering ist, wenn sie sich nicht mit allen lebendigen Kräften des Volkes verbindet. Ein so hartes Geschick unser Volk auch betroffen hat, an seinen lebendigen Kräften verzweifeln wir nicht. Unser Volk wird sich auch durchsetzen draußen in der Welt wie zu Hause. Mein Bestes will ich einsetzen, meinen Pflichten zu genügen. Gemeinsam aber wollen wir unermüdlich arbeiten für das Glück und Wohl des deutschen Volkes. Und so, meine Damen und Herren, lassen Sie uns rufen: Das deutsche Vaterland und das deutsche Volk, sie leben hoch!

Das Haus, mit Ausnahme der Unabhängigen, hat sich erhoben und stimmt dreimal in den Hochruf ein. Stürmischer Beifall und Händeklatschen im Haus und auf den Tribünen.

Die eiserne Internationale.

Große Metallarbeiterkundgebung in Frankfurt a. M.

Als Auftakt zur internationalen Metallarbeiterkonferenz in Köln fand im Schumann-Theater in Frankfurt eine internationale Metallarbeiterkundgebung statt, die einen ganz unerwartet großen Zustrom fand. Die Arbeiter und Angestellten der großen Betriebe zogen um 3 Uhr nachmittags geschlossen nach dem Versammlungslokal. Zum ersten Male haben dabei sämtliche Arbeiter vor Schluß der Arbeitszeit für diese Kundgebung ihre Arbeitsstätte verlassen. Bis zur höchsten Galerie hinauf drängten sich Kopf an Kopf die Zuhörer, und immer neue Massen strömten herein, so daß auf dem großen Platz zwischen dem Hauptbahnhof und dem Theater eine zweite Versammlung veranstaltet werden mußte. Die Zahl der Teilnehmer betrug über 7000. Als Redner traten Metallarbeiter aus England, Frankreich, Dänemark, Belgien, Oesterreich, Deutschland und der Schweiz auf. Besonders stürmisch wurde der französische Redner begrüßt, der für den Frieden, die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich und die Wiedereroberung des Achtstundentages sprach. Zum Schluß betonte der Vorsitzende, daß mit dieser machtvollen Kundgebung der Auftakt für die Rückeroberung des Achtstundentages gegeben sei.

Die Arbeiterschaft werde nicht ruhen und rasten, bis sie den Unternehmern den Achtstundentag wieder abgerungen habe.

Eine Entschließung, die einstimmige Annahme fand, entbietet den Kameraden aller Länder brüderliche Grüße. Sie fordert eine geschlossene Kampffront für die Eroberung der Rechte des Proletariats, vor allem des Achtstundentages und für den Völkerfrieden, und wendet sich gegen die Herrschaftsgelüste der Schwerindustrie.

Unionisten und Kommunisten versuchten durch klägliche Agitation und durch Flugblattverbreitung die Versammlung zu stören. Sie wurden aber in ihre Schranken zurückgewiesen. Ihre Störungsversuche nahmen ein klägliches Ende.

Nach der Feier zogen die Arbeiter, zum Teil unter Musikbegleitung, durch die Straßen der Stadt, die eine solche machtvolle Kundgebung seit der Rathenau-Demonstration nicht mehr gesehen hatte.

Der kommunistische Sumpf.

„Die Kampfkraft der K.P.D. wächst von Tag zu Tag!" — so schreien die Rubelblättchen jeden Tag gellend in die Welt hinaus. Wie es mit dem Wachstum dieser Kampfkraft wirklich steht, zeigt ein Blick in das rote Herz der K.P.D., ein Blick auf die Zustände in Halle, daß bekanntlich lange Zeit eine Hochburg der K.P.D. war. Dort existiert eine sogenannte „Produktivgenossenschaft", ein K.P.D.-Institut, das kommunistische Literatur produziert. Das Unternehmen umfaßte einmal 10 000 Mitglieder — es war einmal! Die „Produktivgenossenschaft" hatte sogar ein eigenes Restaurant, in dem die kommunistischen wohlbesoldeten Oberbonzen in behaglicher Tafelrunde sich gütlich taten. Waren das schöne Zeiten, als noch die saubere Oberclique der „Produktivgenossenschaft", nicht mit schlechtem Proletarierschnaps, sondern mit dem feinsten Likörchen sich die richtige kommunistische Kampfbegeisterung gegen die Sozialdemokratie ansoff.

Die Herrlichkeit der Genossenschaft nahm aber eines Tages ein jähes Ende. Die roten Kämpen hatten einmal in wild durchzechter Nacht nicht mehr den Nachhauseweg gefunden. Darob furchtbare Aufregung bei ihren Frauen und Alarmierung der — jawohl, der Polizei! Verschleppung von Kommunisten durch deutschnationale Spitzel? War da ein furchtbares Verbrechen verübt worden? I wo! Die Kriminalpolizei wußte sofort Bescheid. Ein paar ihrer Greifer holten die betrunkenen Helden aus dem „Schlamm", der bekannten Freudengasse in Halle, und führten sie ihren verängstigten Frauen wieder zu.

Die Blamierten wurden natürlich schleunigst in die Wüste geschickt, ihre Posten wurden von alkoholfesteren Männern besetzt. Mit der „Produktivgenossenschaft", die schon lange ins Rutschen gekommen war, gings aber rasend bergab. Von den 10 000 Mitgliedern sind ganze 920 übriggeblieben. Die angesetzte große „Reinigung" sollte der Zentrale dazu dienen, ihr ergebene willenlose Werkzeuge in der „Produktivgenossenschaft" und auch sonst in Halle ans Ruder zu bringen. Es wurde von den alten überzeugten Parteimitgliedern einer nach dem anderen abgesägt. Allein die Zentrale hat sich die Sache etwas zu leicht vorgestellt. Es kriselt und kracht in der Halleschen K.P.D. Alle Auseinandersetzungen zwischen der Zentrale und den Meuterern vergrößerten bisher nur das Uebel.

Die Rebellion in der Hochburg der K.P.D. ist da. Skandal, Krach und Auflösung bei den Moskowitern, während unterdessen die sozialdemokratischen Arbeiter in Halle sich neu sammeln, stärken und drauf und dran sind, Halle wieder zu einer wirklichen roten Hochburg, zu einem Turm der Sozialdemokratie, zu machen.

Hitlers „Bewährung". Nach einer Blättermeldung aus München wird Adolf Hitler wegen seines ersten politischen Auftretens nach seiner Haftentlassung in den nächsten Tagen vor den Minister des Innern gerufen werden. Hitler soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß ihm die Bewährungsfrist entzogen werde und daß er ausgewiesen werden würde, wenn er sich in dieser Weise weiter politisch betätigt.

Kommunistisches Waffenlager. Bei einer polizeilichen Haussuchung bei einem Funktionär der Kommunistischen Partei in Aachen wurden Pistolen, Handgranaten und Propagandamaterial gefunden. Mehrere Personen wurden festgenommen, die sich voraussichtlich vor dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik zu verantworten haben werden.

Die Spenden für die Hinterbliebenen der bei der Grubenkatastrophe auf der Zeche Minister Stein getöteten Bergleute haben laut „Tageblatt" bis jetzt 660 000 Mark ergeben, die in Dortmund zusammengeflossen sind. Außerdem hat die Sammlung der deutschen Nothilfe 185 000 Mark eingebracht.

Hjalmar Branting.

Von Hans Beiemann (Genf).

„Nun ist Monsieur Branting auch tot", sagte ein Genfer Friseur zu mir, als ich kurz nach dem Eintreffen der Todesnachricht seinen Laden betrat. „Haben Sie ihn denn gekannt?" — „Aber gewiß, er war doch mein Kunde. Jeden Tag um 12½ Uhr kam er in meinen Laden, wenn er hier in Genf war. Ein feiner, freundlicher Mann, und immer höflich — es tut mir leid um ihn."

Wie dieser Friseur, denken alle Genfer über Branting. Jedes Kind kannte ihn, wenn er an schönen Sommertagen über den Quai du Mont-Blanc kam, immer sehr einfach angezogen und immer bereit zu einem höflichen Dank für jeden Gruß.

Wer ihn jemals am Tische des Völkerbundsrates hat sitzen sehen, vergißt diesen Kopf nicht mehr. Ein richtiger alter Wikinger war er, mit kräftigem buschigem Haar, hellen blauen Augen und dem berühmten herabhängenden Schnurrbart, den alle Zeichner der Karikaturen verewigt haben. Güte und Ernst standen in diesem Gesicht geschrieben. Er sprach nicht viel und saß meistens still in seinem hohen Sessel, den einen Arm aufgestützt, und hörte zu. Dabei war es typisch, daß fast immer die Redner in den Ratsitzungen sich zu ihm wandten, als wollten sie sein Urteil erfahren. „Das menschliche Gewissen des Völkerbundes" nannte ihn ein Schweizer Blatt erst kürzlich noch. Dafür galt er in der Tat allgemein. Er liebte nicht die Pose des großen Redners und sprach immer ruhig und sehr sachlich. Aber diese leise und schon ein wenig müde Stimme fand immer die gespannteste Aufmerksamkeit, weil jeder wußte: dieser Mann wollte immer nur das Notwendige und will das Beste. An die Idee des Völkerbundes glaubte Branting trotz aller Enttäuschungen. Dem Ideal eines wahren Bundes aller Völker unter Wahrung ihrer Gleichberechtigung und unter Ausschaltung aller Interessenpolitik ist er bis zu seinem Ende treu geblieben, und wenn er auch nicht immer Weitblick und Klarheit [illegible] konnte, so hat er doch manches Schlimme verhütet, von dem die Welt nie erfahren wird.

Im Oktober des vorigen Jahres sah ich ihn zum letzten Male. Die Völkerbundstagung war zu Ende. In Schweden waren Wahlen bevorstehend, deren Ausfall ihn wieder zum Ministerpräsidenten berief. Wir sprachen lange über Deutschland. Branting kannte unser Land und liebte es, das andere, schweigende, das innerliche Deutschland eines Goethe und Gerhart Hauptmann. Aber das rohe lärmende Gebaren der deutschen Bürgerparteien stieß ihn ab. „Warum dulden ihr, daß diese lauten, unverantwortlichen Schwätzer Deutschland in der ganzen Welt kompromittieren?" sagte er wohl gelegentlich. Er wünschte Deutschlands Eintritt in den Völkerbund und war unermüdlich für dieses große Ziel tätig, aufklärend und einladend für die Oeffentlichkeit, vermittelnd und werbend im Schoße des Völkerbundes und des Rates. „Nächstes Jahr im September können wir hoffentlich Deutschland in Genf begrüßen! Das wäre meine größte Freude", schloß er diese Unterredung, wie schon so oft bei früheren Gelegenheiten.

Das internationale Alphabet. Ein Amerikaner macht den Vorschlag, ein „internationales Alphabet" zu schaffen, d. h. alle Buchstaben in allen Ländern gleichartig auszusprechen, so daß man überall in der Welt die durch Buchstaben ausgedrückten Aufzeichen der Sendestationen zu verstehen vermag. Er weist darauf hin, daß der Deutsche oder Italiener die englischen oder amerikanischen Aufnahmen nicht zu verstehen imstande ist, weil das a im Englischen wie e, das i wie ei usw. ausgesprochen werden. Umgekehrt versteht man in England die Aufnahmen aus anderen Ländern nicht. Deshalb soll jeder Aufnahme erst in der Landessprache gegeben und dann nach dem internationalen Alphabet wiederholt werden. Nach diesem Alphabet wären z. B. i wie ee, r wie err, g wie usw. auszusprechen, also nach einem System, das jede Verwechslung ausschließt.

Gefahr für die Schwarzhörer in England. Die englische Regierung plant ein Gesetz, das der Polizei das Recht geben soll, in jede Privatwohnung einzudringen, um nach heimlichen Radioanlagen zu suchen. Diese Möglichkeit erregt in weiten Kreisen der Bevölkerung große Unruhe. Einerseits gibt es hunderttausende mehr Hörer als zahlende Radioteilnehmer — ungefähr zwei Millionen gegen eine Million rechtmäßiger Hörer. Andererseits ist in England der Satz „My house is my castle" (Mein Haus ist meine Burg) noch stets von allen Behörden respektiert worden, denn ein Eintritt in die Wohnung konnte von Beamten nur dann gefordert werden, wenn der Verdacht eines Verbrechens sehr begründet war. Das neue Gesetz bringt also eine sehr wesentliche Ausnahme für die, die ihren Radio am Klavier oder am [illegible] aufgestellt haben und ihr tägliches Konzert umsonst genießen. Außerdem schreibt das Gesetz auch noch eine sehr erhebliche Strafe für diese „Sünder" vor — nämlich ein Jahr Gefängnis oder 100 Pfund (2000 Goldmark) Geldbuße. Gegen diese harten Strafen erhebt sich allerdings von allen Seiten scharfer Protest, der voraussichtlich auch in interessanten Auseinandersetzungen im Parlament seinen Widerhall finden wird.

Liederabend Ellen Conrad-Kirchhoff.

Frau Ellen Conrad, eine Nichte des Kammersängers Walther Kirchhoff absolvierte gestern abend im Saale der Loge Einigkeit einen Liederabend. Sie sang im ersten Teile ältere, im zweiten Teile moderne Lieder. Die ersten vier Schubert-Lieder mußte ich infolge anderweitiger Tätigkeit versäumen, hörte dann aber schon nach den ersten Stücken von Schumann deutlich, was die junge Sängerin, deren äußere Erscheinung sehr sympathisch wirkte, kann, und was sie nicht kann. Ihre Stimme, ein begrenzter Mezzosopran, hat in der Mittellage Töne von großer Weichheit, Wärme und sinnlichem Glanz. In dieser Lage ist die Stimme auch vortrefflich gebildet. Wenn es nach unten und ganz besonders nach oben geht, ist es damit vorbei; sie wird dann scharf, verliert ihre Tragfähigkeit und klingt unrein. Daß bei solchen technischen Hemmungen der absolute Vortrag leidet, ist selbstverständlich. Aengstliches Bedachtsein auf rein technisches Gelingen hindert die Sängerin dann erheblich, an gleichmäßiger seelischer Durchwärmung und besonders an der Charakteristik des Vortrags. Die Schumann-Lieder erhoben sich nicht über ein hübsches Salonmusizieren. Einen günstigeren Eindruck hinterließen vier der sehr wirkungsvollen serbischen Mädchenlieder von Herzogenberg. Das Beste des Abends blieb der „Knabe Frühling" von Paul Graener, wie denn die Sängerin mit Piano-Liedern am meisten Gelegenheit findet, ihr Können zu zeigen. Unterstützt wird sie bei ihrem Vortrag durch ein dezentes Mienenspiel.

Am Flügel betätigte sich gewandt und feinfühlig Ella Mertins. Der Saal wies erhebliche Lücken. W. D.

Der Bürgermeister als Kunstrichter. Der Bürgermeister von Nizza hat sich veranlaßt gesehen, das weitere Auftreten der polnischen Primadonna Ganna Walska auf der Bühne der Oper in Nizza zu verbieten. Er sieht sich zu diesem Beschluß durch die „bedauerlichen Skandalszenen" veranlaßt, in denen ein Teil des Publikums seinem Mißfallen an der Gesangsleistung der Sängerin allzu drastischen Ausdruck gab. Auch der zurzeit in Paris weilende Direktor der Oper in Nizza, Audier, mußte zugeben, daß Frau Ganna Walska keine günstige Aufnahme bei dem Nizzaer Publikum gefunden hat. Man darf annehmen, daß der Bürgermeister, wenn die Sängerin auf ihrem Vertrag besteht, das Theater schließen lassen wird, um weitere Skandale, die angesichts der Erregung des Publikums zu erwarten sind, zu vermeiden. Frau Walska ist vertraglich verpflichtet, demnächst in Wien aufzutreten.

Die Unzufriedenheit mit dem Stadttheater.

Theater-Aussprache im Roten Hause. — Scharfe Kritik am Spielplan. Erneute Beschlußfassung über eine Erwerbslosen-Beihilfe.

Im Brennpunkt der gestrigen Etatsdebatte in der Stadtbürgerschaft stand das Stadttheater. Es ist in den letzten Jahren immer mehr das Schmerzenskind aller kunstliebenden Kreise Danzigs geworden. Weder der Spielplan noch die sonstigen Verhältnisse unseres Musentempels sind so, daß sie der hohen Kulturaufgabe einer solchen Kunstinstitution auch nur einigermaßen entsprechen. Als ständiger Wortführer einer künstlerischen Leistungssteigerung nahm Genosse Willibald Omankowski auch an dieser Stelle Gelegenheit, seine ernsten Mahnungen zu erheben. Was er über die literarische Rückständigkeit unseres Theaters ausführte, war so treffend, daß auch einsichtige bürgerliche Vertreter ihm zustimmen mußten. Er brandmarkte auch stark den Schlendrian, der am Theater eingerissen ist. Senator Strunk konnte sich der sachlichen Kritik nicht entziehen und wählte den Ausweg in allgemeinen Ausführungen, um mildernde Umstände zu bitten. Die Debatte dürfte nicht ganz erfolglos bleiben. Bemerkenswert war der Beschluß, die für einen Theater-Neubau gedachte Rücklage von 100 000 Gulden zunächst für einen modernen Bühnenumbau zu verwenden. Aus den übrigen Beratungen ist die wiederholte Annahme des Antrags auf Bewilligung einer Wirtschaftsbeihilfe an Erwerbslose anzuführen. Der Senat hatte den Antrag erstmalig abgelehnt. Die wiederholte Annahme sollte ihn veranlassen, dieser notwendigen Hilfsmaßnahme endlich die Zustimmung zu geben. Zum Schluß versuchten die bürgerlichen Kapitalsretter einen Vorstoß gegen die „Bauhütte", jedoch hatten sie damit kein Glück. — In der geheimen Sitzung wurde die Aufnahme der Anleihe endgültig beschlossen.

*

In der gestrigen Stadtbürgerschaftssitzung wurde die zweite Lesung der Etatsberatungen fortgesetzt. Für die Fortbildungsschule war Stadtb. **Fabian** (Z.) Berichterstatter. Er bemängelte den schlechten Besuch der Fortbildungsschüler, besonders durch Arbeits- und Laufburschen. Von diesen seien bisher regelmäßig nur die Hälfte erschienen. Wenn das nicht anders würde, müßten Klassen zusammengelegt und Lehrkräfte abgebaut werden. Stadtb. **Steinhoff** (D.D.V.) zeigte seine „Volksfreundlichkeit" wieder einmal dadurch, daß er bedauerte, daß unter dem Besuch der Fortbildungsschüler durch die Lehrlinge die Arbeitgeber leiden müßten. Er beantragt für seine Fraktion die Streichung der Stellen für eine Direktorin und einen Gewerbeoberlehrer. Oberschulrat **Thiel** teilte mit, daß der Besuch der Fortbildungsschüler erfreulicherweise zunehme, augenblicklich würde sie von durchschnittlich 75 Prozent der Schulpflichtigen besucht. Stadtb. Frl. Dr. **Semrau** (Z.) und Stadtb. **Müller** (D.N.V.) wandten sich gegen den Antrag Steinhoff.

Hierauf sprach Stadtb. Gen. **Lehmann** gegen den Antrag des Stadtb. Steinhoff. Die sozialdemokratische Fraktion begrüße die Einstellung neuer Lehrkräfte an der Fortbildungsschule. Dieser sei durchaus noch nicht vollkommen, sondern biete den Schülern herzlich wenig. Vor allem ließe das Lehrpersonal in bezug auf Vorbildung viel zu wünschen übrig. Stadtb. **Scheller** (D.N.V.) forderte harte Bestrafung der Schüler, die den Unterricht schwänzen. Stadtb. Dr. **Hermann** (L.) rät, die Arbeitgeberverbände mehr zu Zuschüssen für die Fortbildungsschule heranzuziehen, und Stadtb. **Weber II** (K.) warnte gegen die harte Bestrafung von schwänzenden Lehrlingen. Der Antrag der Deutsch-Danziger wurde hierauf abgelehnt, der Haushaltsplan angenommen.

Bei der Beratung des Etats für die Handwerkerschule stellte Stadtb. **Bölke** (D.N.V.) den Antrag, den Etat für die Fachschulen von 300 Gulden auf 1000 Gulden zu erhöhen, was jedoch gegen die Stimmen der Deutschnationalen abgelehnt wurde. Der Haushaltsplan wurde hierauf genehmigt.

Stadtb. Frl. Dr. Semrau (Z.) und Stadtb. Dr. **Hermann** (L.) bemängelten bei der Beratung des nächsten Etats die schlechten Raum- und Lichtverhältnisse in der Höheren Handelsschule. Der Haushaltsplan wurde dann angenommen. Genehmigt wurde auch der Etat für die Stadtbücherei.

Eine erregte und lange Debatte verursachte die Beratung des Haushaltsplans für das

Stadttheater.

Die Berichterstatterin Frau **v. Kortzfleisch** (D.N.V.) erklärte, daß der Zuschuß für das Stadttheater wesentlich gestiegen sei. Die Rednerin beantragte im Namen ihrer Fraktion die im Etat befindliche Rücklage von 100 000 Gulden für einen Theaterneubau zu streichen, um sie zur Deckung der durch die Erhöhung der Gagen entstandenen Differenz zu verwenden. An einen Theaterneubau könne man jetzt nicht denken. Frau v. Kortzfleisch machte den Vorschlag, einmal wöchentlich eine Veranstaltung zu halben Preisen zu geben. Jedoch beklagte sie sich bitterlich darüber, daß zwei Danziger Zeitungen zu scharfe Kritik an den Theaterverhältnissen, der Direktion und den Schauspielern üben. Es sei doch alles in bester Ordnung und an dem Spielplan und den Leistungen wenig auszusetzen.

Zur Entgegnung der Ausführungen der deutschnationalen Rednerin ergriff

Stadtb. Gen. Omankowski

das Wort. Er stellte zunächst den Antrag, statt einer Rücklage von 100 000 Gulden für einen Theaterneubau, die gleiche Summe für einen Bühnenumbau in den Etat einzusetzen. Nach Frau v. Kortzfleisch sei beim Theater alles herrlich. Diesen Standpunkt könne man als wahrer Förderer der Kunst nicht teilen. Wohl sei der Spielplan der letzten Saison zwei Monate lang gut gewesen aber da hatte Herr Intendant Schaper in einer Theater-Ausschußsitzung schon gesagt: „Glauben sie nur nicht, daß der so bleibt!" Das Danziger Stadttheater sei mit seiner Auswahl von Dramen mindestens 30 Jahre zurück. Dramatiker, deren Werke in anderen Städten schon lange aufgeführt werden, sind hier noch vollkommen unbekannt. Die Oper sei geradezu fürchterlich. Alle Vorschläge, die die Kapellmeister zwecks Aufführung neuer Werke machen, werden von dem Intendanten Schaper rundweg abgelehnt. Auf Vorschläge, die von der Freien Volksbühne gemacht werden, ginge der Intendant überhaupt nicht ein. Sehr bedauerlich sei das Fehlen eines guten Balletts; die Tanzschule, in der sich wirklich talentierte Kinder befänden, werde ganz vernachlässigt.

Die Folgen der Verödung des Spielplans machen sich ja auch bemerkbar. Viele Mitglieder des Schauspiels und der Oper hätten überhaupt nichts mehr zu tun. Wer der Direktion nicht passe, werde einfach kaltgestellt, möge er noch so befähigt sein. Der Redner geißelte dann das unverantwortliche Treiben einzelner Solomitglieder des Stadttheaters, gegen die energisch eingeschritten werden müßte. Einzelne Schauspieler zögen einfach mit Wandertruppen umher, treten in Films und Kabarets auf und vernachlässigen dadurch vollkommen ihren Dienst. Außerdem tue ein solches Treiben dem Ansehen der Künstlerschaft und des Theaters großen Abbruch. Der Intendant Schaper habe nie recht versucht, diesen Uebergriffen irgendwie Einhalt zu gebieten.

Die Angriffe des Stadtb. Frau v. Kortzfleisch gegen die Kritik und einzelner Zeitungen wies Gen. Omankowski energisch zurück. Danzig könne sich freuen, Zeitungen zu besitzen, welche die Kunst ernst nehmen. Man müsse sich jetzt endlich entscheiden, ob man in Danzig ein Kulturtheater oder ein Geschäftstheater wolle. Um aber zu einem Kulturtheater zu kommen, müsse man zunächst eine gründliche Tempelreinigung vornehmen.

Stadtb. **Winter** (L.) stimmte den Ausführungen des Gen. Omankowski zu. Weite Kreise seien der Oper schon völlig entfremdet. Jedoch bat er, gegen den sozialdemokratischen Antrag zu stimmen.

Hierauf begründete Stadtb. Gen. **Kunze** den sozialdemokratischen Antrag.

Die Nebenbeschäftigung der Schauspieler.

Als Vertreter der Regierung sprach Senator **Dr. Strunk**. Die Mängel des Stadttheaters seien in erster Linie auf allgemeine Krankheitserscheinungen der heutigen Zeit zurückzuführen. Der vorjährige Fehlbetrag im Etat sei in diesem Jahre weit überschritten. Die Stadt gäbe einen Zuschuß von 270 000 Gulden. Die Aufstellung eines Haushaltsplanes für das Stadttheater sei eigentlich unmöglich, da man nicht mit festen Einnahmen rechnen könne. Auch Dr. Strunk wandte sich gegen die Nebenbeschäftigung von Schauspielern in Dielen, Kabaretts und Schmieern. Einen großen Teil der Schuld an den schlechten Verhältnissen am Theater sei dem Fehlen einer Kulturschrift zuzuschreiben. Man solle nicht alles der Direktion zum Vorwurf machen. Jedoch mußte der Redner zugeben, daß die Kritik in den linksstehenden Zeitungen berechtigt sei.

In der Abstimmung wurde der Antrag der Deutschnationalen mit 17 gegen 15 Stimmen abgelehnt, der der sozialdemokratischen Fraktion mit 16 gegen 4 Stimmen angenommen. Darauf wurde dem Haushaltsplan zugestimmt.

Die Debatte über den Etat für das Stadtmuseum leitete Stadtb. Gen. **Omankowski** ein. Er beantragte, dem Museumsdirektor Mennonski eine Summe von 30 000 Gulden zum Ankauf von Gemälden zur Verfügung zu stellen, ferner zur Renovierung der Rückseite des Museums 15 000 Gulden.

Die Ausführungen des Stadtb. Frau **v. Kortzfleisch** (D.N.V.) zeugten von ihrer Verständnislosigkeit für die moderne Kunst. Der sozialdemokratische Antrag sei abzulehnen. Sie empfahl regelmäßige Schülerbesichtigungen des Museums. Auch der folgende Redner Stadtb. **Dr. Thun** (Z.) erging sich in reichlich naiven Ausführungen über Fragen der Kunst. Die sozialdemokratischen Anträge möge man ablehnen. Senator **Dr. Strunk** erklärte den beiden Vorrednern, daß im hiesigen Museum von einer Bevorzugung der modernen Kunst, worüber sich die Vorredner beschwert haben, keine Rede sein könne. Die sozialdemokratischen Anträge seien jedoch abzulehnen. Das Ergebnis der Abstimmung war die Ablehnung der Anträge und die Annahme des Haushaltsplanes.

Ohne Debatte wurde dann der Haushaltsplan für das Uphagenhaus angenommen.

Erwerbslosen-Beihilfe.

Auf Antrag des Stadtb. Gen. **Kunze** wurde hierauf die Beratung weiterer Haushaltspläne vertagt und in die erneute Beschlußfassung über den Antrag auf Gewährung einer einmaligen Wirtschaftsbeihilfe an die Erwerbslosen eingetreten. Stadtb. Gen. **Kunze** beantragte für diesen Punkt namentliche Abstimmung. Stadtb. **Dr. Hermann** (L.) vertrat die Ansicht, daß der Antrag abgelehnt werden müsse, da der Senat bei allen Gemeinden des Freistaates Einspruch gegen die Zahlung einer höheren als im Gegensatz vorgesehenen Erwerbslosenbeihilfe erhoben habe. Der Redner zog den Antrag zurück und brachte an dessen Stelle eine Entschließung ein, die die Stadtgemeinde Danzig ersucht, durch Verordnung eine Wirtschaftsbeihilfe an die Erwerbslosen zu verteilen, soweit die Unterstützung nicht 80 Prozent des Normallohnes übersteigt.

Stadtb. **Weber II** (K.) bezeichnete den Antrag der Liberalen als einen agitatorischen. Er machte darauf aufmerksam, daß fast alle Gemeinden eine einmalige Unterstützung an die Erwerbslosen gewährt hätten, Oliva sogar trotz Einspruchs des Senats.

In treffenden Worten schilderte dann Gen. **Kunze** die Doppelzüngigkeit der Liberalen. Die sozialdemokratische Fraktion nehme den nunmehr von den Liberalen zurückgezogenen Antrag auf.

In der Abstimmung wurde der Antrag mit 21 gegen 20 Stimmen abgelehnt. Dagegen stimmten auch die „Arbeitervertreter" Cierocki (Z.), Evert (Z.) und Fabian (Z.), ferner Dr. Hermann und Winter (L). Die Entschließung der Liberalen wurde angenommen. Da aber inzwischen festgestellt wurde, daß bei der Abstimmung über den Antrag ein Fehler unterlaufen war, wurde noch einmal abgestimmt. Jetzt entschied sich das Haus für Annahme des Antrages, es stimmten 21 Stadtbürger dafür, 19 dagegen.

Darauf wurde die Gewährung von 40 000 Gulden zwecks **Vorarbeiten für einen kommunalen Zentralfriedhof** beschlossen.

Mißglückte „Bauhütten"-Ausschlachtung.

Es stand nun noch eine Anfrage des Stadtb. **Dr. Hermann** (L.) über den Zusammenbruch der Sozialen Bauhütte G. m. b. H. zur Beantwortung.

Senator **Dr. Leske** erklärte, daß die Soziale Bauhütte vor etwa 3 Jahren gegründet worden sei. Damals habe der Senat eine Unterstützung des Unternehmens mit 100 000 Mark beschlossen. Diese Summe ist jedoch nie zur Auszahlung gelangt. Die Bauhütte sei trotz guter Anfänge an den augenblicklich ungünstigen Verhältnissen gescheitert. In Mitleidenschaft sei hierdurch eine Siedlungsgenossenschaft und die Allgemeine Ortskrankenkasse gezogen.

Die Einnahmen aus dem Spielklub.

Eine Anfrage des Stadtb. **Weber II** (K.) beschäftigte sich mit den Einnahmen der Stadt Danzig aus dem Zoppoter Spielklub.

Staatsrat **Dr. Meyer-Falk** erklärte, daß die Einnahmen dem Wohlfahrtsamt zufließen, und zwar sind hierfür 250 000 Gulden in den Etat eingesetzt, jedoch seien schon 656 000 Gulden vereinnahmt worden, wovon aber schon wieder 424 000 Gulden ausgegeben seien.

Zum Schluß wurden noch 5180 Gulden für den Einbau einer neuen Schmiede im Fuhrpark-Depot Langfuhr und die Beschaffung der erforderlichen Geräte genehmigt.

Schluß der öffentlichen Sitzung ¼8 Uhr.

Deutsche Helden.

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder!"

Verlangsdirektor Bähre und Kumpane wahren das Ansehen des deutschen Männergesanges und der „Danziger Neuesten Nachrichten" nach dem Motto:

Für Anstand und Sitte!

Ein Antrag Polens beim Völkerbundsrat?

Weitere polnische Anstrengungen im Postkonflikt.

Die öffentliche Diskussion des Danzig-polnischen Postkonflikts hat zur Genüge bewiesen, daß die Stellung Danzigs durch Verträge und Abmachungen vollkommen gerechtfertigt ist. Das scheint auch in Polen allmählich klar zu werden, denn anders lassen sich die Versuche, die Danzig-polnischen auf einen anderen Grundsatz zu stellen, nicht erklären. Kennzeichnend für diese Bestrebungen ist ein Artikel des „Oberschlesischen Kuriers", der in deutscher Sprache polnische Interessen vertritt. Das Blatt veröffentlichte am 25. Februar einen Artikel, der eine Erklärung des polnischen Vertreters beim Völkerbund, Stanislaus Reymann, darstellen soll. Herr Reymann hat angeblich einem Korrespondenten des „Oberschlesischen Kuriers" folgende Erklärung im Danzig-polnischen Postkonflikt abgegeben:

„Die polnische Regierung betrachtet die durch den Vorfall geschaffene Lage als ernst. Die unbestreitbaren Ansprüche Polens auf eigene Postverwaltung in Danzig sind durch den Widerstand der Danziger Behörden sabotiert worden und die Entscheidung des Kommissars hat dieses ungerechtfertigte Vorgehen des Senats ermöglicht und sanktioniert. Polen hat in der Danziger Angelegenheit bislang einen Langmut gezeigt, der über die Grenzen des Erträglichen ging, aber die fortgesetzte und systematische Kampagne des Senats gegen Polen machen alle unsere Bemühungen illusorisch. Die öffentliche Meinung in Polen ist deshalb über den letzten Vorfall aufs tiefste erregt und fordert, daß die polnische Regierung diesmal endgültig durchgreift.

Das gilt in erster Linie für unsere Stellung zum Oberkommissar.

Wir haben leider konstatieren müssen, daß der Kommissar es an der nötigen Objektivität hat fehlen lassen. Seine gesamte Amtsführung ist eine einseitige Begünstigung Danzigs. Unter seinen Augen vollziehen sich täglich polenfeindliche Demonstrationen der geheimen Verbände wie „Stahlhelm" usw., aber er hat niemals eingegriffen und auch niemals von diesen Vorgängen dem Rate Bericht erstattet, wie es seine Pflicht gewesen wäre. Polen muß deshalb auf dem Rücktritt Sir MacDonnells bestehen und seine Ersetzung durch eine Persönlichkeit fordern, die den polnischen Interessen gerechter wird, als es bislang geschehen ist.

Was den Danziger Senat betrifft, so ist heute die öffentliche Meinung Polens der Ansicht, daß er alles daran setzt, um die Bestimmungen des Versailler Vertrages unwirksam zu machen. Herr Sahm ist der Vertrauensmann von Berlin, erfühlt sich lediglich als deutscher Verbindungsmann. Von einer neutralen Haltung kann nicht die Rede sein.

Polen hat in den letzten Jahren Schritt für Schritt nachgegeben und damit immer nur Danzig ermutigt, seinerseits sich allen Verpflichtungen zu entziehen.

Die polnische Regierung will deshalb endgültig die ganze Frage lösen. Sie hat in einem Briefe an den Völkerbundrat gefordert, daß der ganze Fragenkomplex neu geregelt wird. Polen wird darauf bestehen, daß in allen Punkten eine Aenderung eintritt, die seinen Wünschen entspricht. Wir werden die **Einsetzung einer besonderen ständigen Kommission fordern**, die in Zukunft alle Streitfragen umgehend löst, anstatt sie dem Gutdünken des Kommissars zu überlassen oder erst jedesmal für jede Bagatelle den Rat zu bemühen. Selbstverständlich denkt Polen an keine gewaltsame Lösung der Danziger Frage. Polen hält sich streng an den Wortlaut der Verträge und wird den jetzigen status quo unbedingt respektieren. Schon im Hinblick auf die grundsätzliche Bedeutung dieser Frage wird Polen niemals die Danziger Frage im Sinne einer „großpolnischen" Lösung aufrollen."

Bisher war es in Danzig unbekannt, daß ein Herr Stanislaus Reymann polnischer Delegierter beim Völkerbund ist. Aber davon abgesehen, erscheint es kaum glaublich, daß seine hier zum Ausdruck kommende Ansicht, auch die Meinung der polnischen Regierung ist, denn die gewünschte Abänderung der Versailler Vertrages, ist eine Forderung, die so gut wie gar keine Aussicht auf Erfolg hat. Hier sind Danzigs Grundrechte festgelegt worden; Polen muß sich damit abfinden. Die Einsetzung einer besonderen ständigen Kommission zur Schlichtung der Danzig-polnischen Differenzen würde ein Verstoß gegen den Artikel 103 des Versailler Vertrages sein, der den Oberkommissar als Schlichtungsinstanz bestimmt. Der Postkonflikt dürfte kaum Anlaß geben, den Versailler Vertrag zu ändern. Ein Eingehen auf diese polnischen Wünsche würde auch im Widerspruche stehen zu dem Versprechen, daß der Völkerbund der Freien Stadt Danzig seinen Schutz angedeihen lassen wolle.

Die Angriffe gegen den Oberkommissar hätte Herr Reymann sich schenken können, denn nach Prüfung der rechtlichen Unterlagen war eine andere Entscheidung gar nicht möglich. Die Auslassungen des Herrn Reymann beweisen erneut, daß es der Forderung nach einer polnischen Post in Danzig an rechtlichen Grundlagen fehlt, die nun noch nachträglich geschaffen werden soll.

Aus dem Osten

Königsberg. Liebestragödie. Am Montagmorgen kurz nach 6.30 Uhr bemerkte ein das Juditter Wäldchen auf dem Wege nach seiner Arbeitsstätte passierender Mann zwei gut gekleidete Personen — einen Mann und ein junges Mädchen — regungslos auf dem Boden liegend. Als er hinzutrat, sah er, daß die beiden Personen erschossen waren. Nach dem Befund der telephonisch benachrichtigten Mordkommission, die eine Stunde später am Tatorte eintraf, handelt es sich um einen Doppelselbstmord. Der Mann, es soll ein Versicherungsbeamter sein, hat, nach Lage der Sache zu schließen, zuerst das junge Mädchen — oder die junge Frau — und dann sich selbst erschossen.

Königsberg. Großfeuer in Bergau. Ein großes Schadenfeuer brach Montag abend in der Ortschaft Bergau bei Seepothen aus. Es brannten zwei Viehställe und zwei Scheunen mit Erntevorräten. Der Brandherd wurde mit sechs Rohren angegriffen, und da die Wasserverhältnisse sehr gut waren, konnte ein Uebergreifen des Feuers auf die benachbarten Gehöfte vermieden werden. Der Schaden ist groß, da nicht nur der gesamte Scheuneninhalt der beiden Gehöfte, sondern auch 24 Stück Vieh und 10 Schafe mitverbrannt sind. Es handelt sich um die Gehöfte der Besitzer Petter und Schwärmer. Den weitaus größten Schaden hat Petter erlitten, weil sein Vieh nicht mehr gerettet werden konnte. Die verbrannten 24 Rinder und zehn Schafe gehörten ihm.

Köslin. Unter Verdacht des Vatermordes. Der 39 Jahre alte Schnitter Albert Grondczak in Klein-Jarchow bei Rießbill in Hinterpommern ist unter dem Verdacht des Vatermordes verhaftet worden. Grondczak lebte mit seiner Familie und seinem 83 Jahre alten Vater Valentin zusammen. Dieser war ihm lästig, besonders, nachdem er einen Schlaganfall erlitten hatte. Unter dem Vorgeben, ihn in ein Armenhaus bringen zu wollen, ging er am 14. Februar mit ihm weg und kehrte ohne ihn nach Hause zurück. Das Verschwinden des alten Mannes erregte Verdacht, und man stellte den Sohn zur Rede. Dieser macht jetzt über den Verbleib des Mannes Angaben, die den Verdacht verstärken. Wie Grondczak sagt, fuhr er mit seinem Vater am 14. Februar nach Stettin. Dort versuchte er, ihn im Armenhaus unterzubringen oder in einem Altersheim. Als ihm das nicht gelang, fuhr er mit ihm nach Berlin weiter. Auf dem Bahnhof fragte er einen Mann nach dem Armenhaus. Dieser erklärte sich bereit, den Greis gegen eine Entschädigung von 2 Mark an die richtige Stelle zu bringen. Der Sohn gab ihm die 2 Mark. Der Mann forderte ihn auf, selbst mitzugehen. Das tat er denn auch. Man ging etwa 1½ Stunde lang durch verschiedene Straßen, deren Namen Grondczak nicht kennen will, umher und suchte dann eine Schankwirtschaft auf. Hier erschien bald ein Mann in Uniform und erklärte, daß er, wenn er 15 Mark erhalte, den Greis unterbringen werde. Nachdem er das Geld erhalten hatte, ging dieser uniformierte Mann mit dem Vater fort. Grondczak kehrte nach Hause zurück und traf dort am 16. Februar wieder ein. Der greise Vater ist bisher noch nicht ermittelt.

Schneidemühl. Eine Reihe neuer Grenzbahnhöfe ist fertig, die Errichtung einiger weiterer wird noch in Angriff genommen. Bei Bentschen sind die neuen Grenzen so ungünstig, daß die beiden nach Frankfurt a. O. und Guben fahrenden zweigleisigen Hauptbahnen und die Nebenbahnen nach Meseritz voneinander abgeschnitten werden. Sie liefen früher im jetzt polnischen Bahnhof Bentschen zusammen. Um sie zu vereinigen, ist ein neuer Grenz- und Zollbahnhof Neu-Bentschen im Bau. Der Grenzbahnhof bei Schneidemühl befindet sich noch im Ausbau. In Firchau sind bisher nur die allernotwendigsten Anlagen ausgeführt. Dringend notwendig ist die Verbindungsbahn Firchau—Schlochau, um die Ostbahn mit der Linie Neustettin—Konitz wieder zu vereinigen. Der Grenzbahnhof Groß-Boschpol ist zum Teil fertig.

Breslau. Sieben Jahre Zuchthaus wegen Roheits-Verbrechens. Ein unerhörtes Roheitsdelikt fand vor dem großen Schöffengericht zu Breslau eine exemplarische Sühne. Der 30 Jahre alte Reisende Paul Schmidt hatte im Februar vorigen Jahres seinem 62jährigen Schwiegervater, dem Uhrmacher Wilhelm Bernhard, mit dem er infolge der Wohnungsnot zusammenleben mußte, im Verlaufe eines Streites das rechte Auge buchstäblich herausgerissen und ihn auch sonst noch schwer verletzt. Der Rohling wurde zu sieben Jahren und zwei Monaten Zuchthaus verurteilt und sofort verhaftet. Der Staatsanwalt hatte nur fünf Jahre Zuchthaus beantragt.

Kowno. Ein vierfacher Raubmord ist in Kermelken im litauischen Kreise Rokischki verübt worden. Kirchgänger fanden in einem anscheinend verlassenen Gehöft den Besitzer nebst Frau und zwei Kindern ermordet vor, während das dritte, fünf Monate alte Kind am Leben geblieben war. Das Gehöft war völlig ausgeraubt.

Aus aller Welt

Das Sammlungsergebnis für die Dortmunder Opfer.

Die Spenden für die Hinterbliebenen der bei der Grubenkatastrophe auf der Zeche „Minister Stein“ getöteten Bergleute haben bis jetzt die Summe von 660 000 Mark ergeben, die in Dortmund zusammengeflossen ist. Außerdem hat die Sammlung der deutschen Nothilfe 135 000 Mark eingebracht, so daß man also mit einer Gesamtspende von fast einer Million Mark, nach Abschluß aller Sammlungen, rechnen kann. Von den 136 verunglückten Bergleuten waren, wie jetzt festgestellt ist, 67 Familienväter, die 57 Witwen und 88 Kinder unversorgt hinterlassen haben. 79 waren unverheiratet. Ein Teil von diesen aber hinterläßt nahe Anverwandte, die von ihnen bis zu ihrem jähen Tode unterhalten wurden. Man kann also, obgleich die Gesamtzahl der Hinterbliebenen noch nicht genau feststeht, mit ungefähr 160 Personen rechnen, die ihrer Ernährer beraubt sind. Und da ist die Summe, die aus allen Teilen Deutschlands zur Unterstützung der Notleidenden zusammengeflossen ist, gar nicht so überwältigend groß, denn man muß bedenken, daß von ihr die Erziehungskosten für die Kinder, und auf Jahre hinaus der Lebensunterhalt für die hinterbliebenen Ehefrauen und Eltern bestritten werden soll.

Sogleich nach dem Unglück sind an 91 Familien der Verunglückten von der Stadt Dortmund Unterstützungen von je 200 Mark gezahlt worden, um die erste Not zu lindern. Auch die bei dem Unglück Verletzten haben Beihilfen von 50 bis 150 Mark erhalten. Vom Wohlfahrtsministerium wird darauf hingewirkt, daß ein Teil des Geldes, nach Abschluß der Sammlungen, an die Hinterbliebenen verteilt wird. Eine weitere, kleinere Teilsumme soll als Belohnung den Rettungsmannschaften gegeben werden. Dann soll ferner aus der Summe ein Fonds für ständige Erziehungs- und Unterstützungsbeihilfen für die Hinterbliebenen und endlich ein besonderer Stiftungsfonds geschaffen werden. Aus dem Stiftungsfonds sollen Unterstützungen für alle diejenigen gezahlt werden, die bei anderen Bergwerkskatastrophen zu Schaden kommen.

Der Einbruch in das Berliner Hauptzollamt. Wegen des Einbruchs in das Hauptzollamt Nord verurteilte das Schöffengericht den Zollinspektor Jordan zu zwei Jahren Zuchthaus sowie zu fünf Jahren Ehrverlust. Weiterhin wurden verurteilt die Mitangeklagten Scholz zu einem Jahr 3 Monaten Zuchthaus, Ernst zu einem Jahr Gefängnis, Leichtmann zu einem Jahr Zuchthaus, Schulz zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe; sämtliche vier Angeklagte zu je drei Jahren Ehrverlust. Grabl erhielt wegen Begünstigung sechs Monate Gefängnis. Wegen Hehlerei wurden verurteilt die Zigarettenhändler und -fabrikanten Pedalopoulos und Weckwerth zu je zwei Monaten Gefängnis und 600 Mark Geldstrafe, Neumann und Stern zu je drei Monaten Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe. Frau Jordan und mehrere andere Angeklagte wurden freigesprochen.

Die Frauenleiche im Bodenverschlag. In einem Bodenverschlag der Wohnung des Redakteurs Schreiber im Norden Berlins wurde die Leiche der seit Dezember vorigen Jahres vermißten Ehefrau des Schreiber, die mit einer Wäscheleine zusammengeschnürt war, aufgefunden. Schreiber, der als Redakteur an Berliner Vorortzeitungen tätig war, wurde von der Kriminalpolizei festgenommen und erklärte, daß er seine Frau mit einem Hammer erschlagen habe. Zwistigkeiten mit seiner Frau hätten ihn zu der Tat veranlaßt.

Aufsehenerregender Darlehensschwindel. Ein ungeheurer Darlehensschwindel in Augsburg hat ungefähr 200 Personen geschädigt. Der 34 Jahre alte frühere Fabrikspinner Michael Bauer in Augsburg begründete unter hochtrabendem Namen ein Darlehensvermittlungsgeschäft und erbot sich zur Beschaffung von Darlehen gegen ungewöhnlich niedrige Zinssätze. Bereitwillig wurden ihm die geforderten hohen Gebühren und Vorschüsse bezahlt. Da das „Geschäft“ einen großen Umfang annahm, setzte sich Bauer mit einem zweiten Betrüger, einem sog. Bankier namens Lamm in Hamburg in Verbindung, der angeblich ausländisches Geld in unbeschränkter Menge zur Verfügung hatte. Ende Oktober wurde Bauer verhaftet. Amtlich wurde festgestellt, daß bei den Betrügern von Januar bis Juli 1924 2431 Darlehensgesuche über mehr als 5 Millionen Mark eingegangen sind, für die sie 50 000 Mark an Gebühren und Vorschüssen eingezogen haben. Das Schöffengericht Augsburg verurteilte Bauer wegen fortgesetzten Betruges zu einem Jahr Gefängnis, wobei ihm die fahrlässige Leichtgläubigkeit bei der Kundschaft zugute gerechnet wurde.

Der Detektiv als Brandstifter. Bei dem Privatdetektiv Keller in Gailingen am Hohentwiel brannte es, während er mit seiner Frau bei einem Maskenball in Radolfzell war. Die Feuerwehr war gleich zur Stelle und löschte den Brand. Dabei wurde eine noch nicht ganz abgebrannte Kerze zwischen den Betten eingeklemmt gefunden, die zum Verhängnis wurde. Der Detektiv Keller, der in G. eine große Rolle spielte, wurde mit seiner Frau vom Maskenball weg wegen Brandstiftung verhaftet und ins Amtsgerichtsgefängnis überführt.

Schreckliche Bluttat. Die Frau und der einzige, acht Jahre alte Sohn eines angesehenen, in guten Verhältnissen stehenden Bürgers in Groß-Sachsenheim (Württemberg) wurden tot im Bett aufgefunden. Mit einem Beil, das am Tatort lag, war ihnen die Schädeldecke eingeschlagen. Nach der Untersuchung ist festgestellt, daß bei der Frau sofortiger Tod eintrat, während das Kind erst einige Stunden nachher starb. Der Ehemann war flüchtig. Am Nachmittag wurde er mit einem Schuß durch den Mund auf einer Wiese bei der Metter tot aufgefunden. In wirtschaftlicher Beziehung stand der Täter in guten Verhältnissen.

Schwerer Unfall in einer Mühle. In der Viktoriamühle in der Schlesischen Straße 4 in Berlin ereignete sich ein schwerer Unfall. Der Betriebsmeister Paul Renner wollte die Lichtleitung des Werkes prüfen. An einer Stelle der Leitung entstand plötzlich Kurzschluß. Mit lautem Knall schlug eine Stichflamme heraus. Dem Betriebsmeister wurden durch die Flamme beide Augen geblendet sowie die Hände verbrannt. Der 32 Jahre alte Arbeiter Georg Beßler war ebenfalls von der Flamme getroffen worden. Ein Arbeitskollege brachte Beßler, dem das Sehvermögen genommen war, zur nächsten Rettungsstelle. Von dort kam er in die Augenstation der Maria-Viktoria-Heilanstalt. Ein dritter Arbeiter ist mit dem Schrecken davongekommen. Man hofft, daß die Sehstörungen der beiden Verunglückten nur vorübergehender Natur sind.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungskalender werden nur bis 9 Uhr Morgens in der Geschäftsstelle, Am Spendhaus 6, gegen Barzahlung entgegen genommen. Zeilenpreis 15 Guldenpfennig.

Arbeiter-Jugend Danzig. Heute, Mittwoch, Vortrag der Gen. Malikowski.

Verein Arbeiter-Jugend Langfuhr. Treffen zum Frauenweltabend fällt aus. Mittwoch, den 4. März, Gesangsabend.

Sattler, Tapezierer. Mitgliederversammlung Mittwoch, d. 4. März d. J., abends 6½ Uhr, im Lokal zum „Blanken Tonnchen“, Heumarkt. Erscheinen ist Pflicht eines jeden Kollegen. **Der Vorstand.** (809

SPD. 4. Bezirk (Schidlitz). Donnerstag, den 5. März, abends 6½ Uhr, bei Steppuhn, Diskutierabend. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Deutscher Holzarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Danzig. Bureau Karpfenseigen 26. Bureaustunden von 10 bis 12 und 3 bis 6 Uhr. Telephon 2544. Am Donnerstag, den 5. März, abends 7 Uhr, im Lokal Steppuhn Schidlitz, Versammlung aller organisierten Holzarbeiter der Privatbetriebe. Tagesordnung: Beschlußfassung über Annahme oder Ablehnung des am 28. Februar gefällten Schiedsspruches für das Holzgewerbe. (846
Die gemeinsame Lohnkommission. J. A.: Fritz Spill.

D. M. V. Elektromonteure. Donnerstag, den 5. März, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Karpfenseigen, Jahresbranchenversammlung. Sehr wichtig!

D. M. V. Former und Gießereiarbeiter. Freitag, den 6. März, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Jahresbranchenversammlung. Alle Kollegen müssen erscheinen.

Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität“ für den Freistaat Danzig. Am 22. März, vorm. 9½ Uhr, findet unser 4. Bundestag mit folgender Tagesordnung statt. 1. Jahresbericht des Vorstandes. 2. Jahresbericht des Sportausschusses. 3. Bericht der Ortsgruppen. 4. Kassenbericht. 5. Erledigung der Anträge. 6. Organisation. 7. Verschiedenes. Lokal: Beuster, Schüsseldamm. Mitglieder und Sportsfreunde sind eingeladen. (813
Der Bundesvorstand.

Kubinke

29 Roman von Georg Hermann.

So marschiert Emil Kubinke ungeduldig dahin, schwimmt gegen den Strom, die langen Wege, die Alleen entlang. Immer stärker klingt die Musik von den Zelten am See. Immer dichter wird das Gewühl. Die Kinderfrauen und die Kinder haben sich [illegible], haben sich wie die [illegible] der Sohn mit sich selbst [illegible]. Noch ist es hell. Die Sonne hat zwar schon gute Nacht gesagt, aber der Himmel leuchtet wie weiß glühendes Metall, und die paar Federwolken sind rosig überhaucht, während die große, bräunende Wolkenwand da hinten ganz [illegible] ist. Die Eisenbahnzüge ziehen im Bogen an [illegible], und [illegible] Straßenzügen als [illegible], feurige Schlangen [illegible], und die Mondsichel steigt drüben am Himmel empor, steht mitten zwischen den zarten [illegible] zweier Pappeln.

[illegible] ist schon das [illegible]! Da liegt es. In der ruhigen Schaukel kreischen die Mädchen mit fliegenden Röcken, und das Karussell dreht sich ganz [illegible] zwischen einer Mauer von Kindern in der Dämmerung.

Und Klein Schultze schaukelt ganz [illegible] auf dem [illegible], wie eine richtige [illegible] immer im Kreis umher und [illegible]. Eine Kapelle spielt irgendwo, — ein [illegible] zwischen Kindergeschrei und [illegible]. Und dazwischen gellt: „[illegible]“ [illegible] — [illegible]“ — die Kegelbahn. Unter den Bäumen, den hohen Rüstern, herrscht hier schon weichere Dämmerung, in der es [illegible] und [illegible]; und während doch draußen noch ein [illegible] Licht alles ganz klar macht, werden hier unter ihnen die [illegible] angezündet, [illegible], [illegible] Lichter im [illegible] Dunkel, [illegible] im [illegible]. [illegible] nach der [illegible] des [illegible], in dem sich ein [illegible] Himmel [illegible], und über den die Lichter von den anderen [illegible] schon die ersten [illegible] Brücken bauen. Die grünen Tische stehen hier in langen Reihen unter den Bäumen, und überall sitzen Familien, sitzen Bürschen, sitzen Soldaten, sitzt alt und jung. Dienstmädchen gehen schon auf den Wegen, [illegible], weiß und blond, haben ihre Augen überall. Und andere versprechen allen Männern mit Blicken die schönsten Dinge, während sie am Arm des einen hängen.

[illegible] auf den Tischen die Weißbiergläser, die [illegible] und die Seidel und die Teller mit den Kuchenresten. Die Aushilfskellner kürzen schwitzend ihren Gratisen noch, und die Hausdiener mit blauen Schürzen ziehen mit ganzen Körben voll klirrenden Geschirrs ab. Wenn die Musik schweigt, hört man vom Tanzsaal ein paar Töne. Und immer sieht man an hohen, hellen Scheiben die Umrisse von tanzenden Paaren entlangfahren, ganz [illegible] und lüderlich. Sobald die Kapelle aber wieder beginnt, glaubt man, es gewittert in der Ferne.

Emil Kubinke wandert zwischen den Gängen auf und nieder, läßt sich schieben und treiben, sieht nach jedem Tisch. Aber so viele Mädchen auch da in den weniger beleuchteten Ecken sitzen, so viele ihre Arme auf die Schulter des Freundes lehnen und ihm teilnahmsvoll in die Augen blicken, so viele singend und summend, paarweise und zu dreien, weiß, rosa und hellblau, flatternden Wimpeln gleich, die an einer Schnur wehen, in der Dämmerung die Wege auf und niederströmen, — — nirgends ist die, auf deren Tanzkarte Emil Kubinke schon vorgemerkt hat. —

Und die Kinder beginnen schon ihre Stocklaternen anzuzünden, die wie große, bunte Schmetterlinge durch das Halbdunkel schweben. Mütter rufen: „Emma, Marie, Karl, Justav, nu [illegible] nu endlich!“ teilen Katzenköpfe aus, ziehen Jungen im Kinderwagen vor sich her — „nu du, komm mir man nach Hause!“ — Das Karussell dreht sich unermüdlich im Licht. Eine neue Klein Schultze sitzt auf dem Schimmel. Die Schaukel fliegt. Die Mädchen kreischen. — [illegible] knallt in einer Ecke sein letztes Spiel: — „Seid Ihr auch alle da?“ In der Schießbude knallt der [illegible], [illegible] die Schmiede, wirbelt die Trommel, — aber das [illegible] ist noch unbeschädigt. — Und an der Würfelbude weint Marie Putzke bittere Tränen: sie wollte durchaus die kleine Glasbirne mit den Blumen gewinnen. — Aber dazwischen immer grrr — bumbum — [illegible]!“ — die Kegelbahn!

Emil Kubinke setzt sich bescheiden an irgend einen Tisch, allwo noch ein Stuhl frei ist. Da sitzen schon Leute. Großmutter [illegible] mit einer Kapotte und einem alten [illegible] mit [illegible]. [illegible] Ziebland, Frau Luckow, Frau Ziebland, Frau [illegible]; Erna, Hermann, August und Karl aus der zweiten Klasse der [illegible] und aus der fünften Klasse der [illegible].

„Na, Vatting!“ ruft August, „ick hab [illegible] jesehn! [illegible] Mann — sehr alt war er und so [illegible] — mit [illegible] is er jejangen — immer so — [illegible]!“

„[illegible] heimlich hinzusehen,“ sagt Frau Luckow [illegible], und sie kann sich nicht enthalten, ihre Hand nach Aujust hin ausgleiten zu lassen.

„Na, meenz man nich, Aujust,“ sagt Herr Ziebland, „Vater kommt och jleich mit Weißbier und Wurscht!“

„Jott, Frau Waldowski,“ ruft Frau Postschaffner Luckow, „wo kommen Sie'n her? — Wo ist denn Ihre Emma? Is det Mächen och hier?“

„Haben Se denn nich jehört? — Nee? nee? Meine Emma is doch schon seit vierzehn Tage wech!“

„Keene Ahnung! — Wirklich?!“ ruft Frau Ziebland.

„Na, un wat hab'n Se'n da jetan?“ fragt Frau Luckow. „Ham se se denn?“

„Ach nee,“ sagt Frau Waldowski sehr ruhig. „Aber wissen Se — ick hab ihr jleich als unbekannt verzogen bei de Pollezei abgemeldet.“

„Na, denn is man jut,“ sagt Herr Ziebland und langt nach dem Weißbierglas.

Emil Kubinke sitzt still an einem Tischende und trinkt sein Bier.

Es ist indessen dunkler geworden — merkwürdig, seltsam, unheimlich, drückend, dunkel, — so ganz schnell, so ganz rapide und plötzlich. Die Bäume verschränken sich zu großen Zelten, und die Musik rasselt blechern.

Und mit einemmal geht ein Rauschen und Drohen durch die Zweige, und sie biegen sich und knarren; junge Blätter und die grünen Ulmenfrüchte werden abgerissen und jagen wirbelnd hernieder.

Draußen auf der Allee wälzt sich eine Staubwolke ganz schnell entlang, rund wie eine Welle, sie rollt die Straße hinab, dick, kraus und schwer; vor ihr — wie drei Herolde — laufen und kreisen auf der scharfen Krempe drei niegelnagelneue Strohhüte, und drei Schatten von laufenden Menschen drei Paar fliegender Rockschöße jagen mitten in der Staublawine mit vorgestreckten Armen. Und wo die Lawine hingelangt, da bleiben die Menschen wie verdattert stehen, krümmen sich gegen den Wind, strecken die Arme von sich und machen die Augen zu. Und der Wind zerrt den Frauen und Mädchen an den dünnen Frühlingskleidern, preßt die Röcke gegen sie, läßt sie sich krausen und flattern, zeichnet die sonst verhüllten Frauen mit allen Rundungen, nackt aus der Mode von 1905 fußfreie griechische Gewänder der perikleischen Epoche. (Fortsetzung folgt.)

Kanold's Sahne-Bonbons sind unübertrefflich!

Im polnischen Naphtharevier.

Von Alfred Döblin.

Von Lemberg breche ich auf, dem heutigen Lwow, der ehemaligen Feste eines ruthenischen Herzogs Leo gegen die Tataren. Ich fahre südlich, durch eine fette, ackerreiche Ebene. Dann kommen Wiesen, Stoppelfelder, große Herden schwarzer und fleckiger Rinder; Pferde laufen frei herum mit jungen, braunen Füllen. Weiße Flecke im Grünen, die sich bewegen, Hälse und gelbe Schnäbel hochstrecken, schreien, sind Gänse. Immer wieder Viehherden; Hirten in weißen Leinenhosen, schwarzer Fellmütze, Ukrainer. Da sind ihre kleinen Einzelgehöfte, Ziehbrunnen mit Rädern; die Bäuerin, nackte Füße, loser, geblümter Kattunrock, das weiße Kopftuch unter dem Hals geknüpft, greift in die Speichen, dreht den Eimer hoch. An einer Station läuft ein kleiner Junge dem Zug nach, an einer anderen Station ein bellender Hund. Das Land wirft sich hügelig auf, wird baumreicher; immer die gelben und roten flammenden Bäume, dazwischen ernste, tiefgrüne Nadelhölzer. Srij liegt hinter mir. Ueber zwei Schnellzugsstunden bin ich südlich Lemberg; der Zug fährt in Drohobycz ein.

Ein menschenreicher Bahnhof; Bauern schleppen zu zweit verdeckte Körbe und Säcke. Juden in langen, schwarzen Röcken heben sich hinten die Röcke hoch beim Ueberschreiten der Schienen. Drüben auf dem Perron schreit einer durch die Hände: „Oettinger, Oettinger." Man kontrolliert nicht am Ausgang. Vor dem Bahnhof das Gerufe: „Panje, Panje, Fiaker." Da stehen nebeneinander zwölf, fünfzehn offene Einspänner, die Kutscher schwingen oben winkend die Peitschen, zeigen auf jeden, der aus dem Tor tritt: „Ein Sloty!" Ich sitze in einem der Kästen; er fährt lange nicht, ruft und lockt noch andere. Dann holpert, humpelt er los, eine Zeitlang eben, dann schwer bergan, in tiefe Chausseelöcher. Was kommen für Häuser! Es ist ein Dorf, eine lange, morastige Straße; tief herabhängende Schindeldächer, kleine Holzhäuser, welche mit Mörtelbewurf, getüncht und gefärbt, mit bläulichen, gelben, rosa Farben bemalt. Viele Dächer werden vorn von Holzpfeilern getragen; sie sind oft rund zu Säulen geschnitzt, einige haben primitive Ornamentik. Drüben auf dem Weg treten forsch zwei buntröckige Bäuerinnen mit schwarzen, hohen Stulpstiefeln den weichen Morast. Der Weg wird wieder eben, die Straße links wimmelt von Menschen und Wagen; ich biege seitlich ab, bin auf dem großen Platz.

Ein viereckiger, weiter Marktplatz, Buden und Tische, Pferde, Gespanne, Fiakerreihen, alles in Lehm und Unrat von Stroh, Schutt, Abfällen einsinkend. Eine ganze Linie Tische hat ausgelegt: bunte Tuchballen, in Buden hängen Kopftücher, Wäschestücke. Dahinter sitzen, stehen, schwatzen und rufen Händler und Händlerinnen, Juden, mit deutschen Namen. Händler in weichen Mützen, schmutzigen Kleidern, diskutieren in Gruppen auf dem Platz, vor den einstöckigen Häusern. Gebückte, alte Juden, entsetzlich zerrissene Kaftane, schmierig, mit lumpigen Hosen, aufgeplatzten Stiefeln, suchen am Boden in dem Unrat mit Stöcken. Einer hat einen langen, gelbweißen Bart, trägt einen durchlöcherten, steifen Hut mit halbabgerissener Krempe, murmelt, spielt mit den dicken Fingern, bettelt. Und dann bettelt, aus dem Gedränge am Platz hervortretend, eine ältere, sehr häßliche, schielende Frau mit unordentlichen Haaren, und dann eine jüngere, die ihr kleines Kind in ihr Kopftuch eingewickelt hat, und dann ein barfüßiger Junge, und dann ein Mann im Schlapphut, der einen großen Apfel ißt, kaut und die Schale einfach aus dem Munde fallen läßt; alle jiddisch sprechend: „Gebt mir was", und „seid gesund."

Fürchterlich steht inmitten dieses Marktplatzes ein viereckiger, hoher Turm mit einer Uhr. Der Turm ist allein, keine Kirche, kein Haus an ihm; er ist wie ein Bein, dem man den Leib abgerissen hat. Hier muß eine Beschießung stattgefunden haben, die Mauern am Fuß des Turmes tragen noch, oben sind die Wände von Zimmern sichtbar mit Tünchung und Tapetenresten: die Zimmer sind nicht da. Seitlich Schutt. Dann höre ich: dies war das Rathaus; man riß es vor dem Krieg ab, um es zu erneuern; nachher mußte es dabei bleiben; nun steht die Ruine. Rechts an der roten Kirche eine breite Straße. Der Sumpf in der Mitte hört nicht auf. Hier stehen schöne Bäume, leidliche Häuser. Vor einem wohl öffentlichen Gebäude ein leeres Postament: dies war Mickiewicz, der polnische Nationaldichter; die Ukrainer haben die Büste bei ihrem Vorstoß vor einigen Jahren beseitigt. Zuletzt zwei, drei ansehnliche Villen.

Abwärts des Marktes aber, jenseits des Unrats und des Turms Gassen. Es wird entsetzlich. Wer dies, diese Gassen und „Häuser" nicht gesehen hat, weiß nicht, was Elend heißt. Es sind nicht Häuser, sondern Häuserreste, Buden, Scheunen, Hütten. Bretterbelegte Fenster, glaslose Fenster, Dächer ohne geschlossenes Dach — verfallene Baracken, dicht gedrängt, eine neben der anderen; manche mit Kellern, die wohl ausgemauert sind, aber wie Höhlen erscheinen. Alles übervölkert. Schrecklich inmitten dieses Wohnungsjammers der Anblick eines mächtigen, frisch geweißten Hauses. Es ist die Synagoge; auch sie war verfallen, man hat sie erneuert, und ich kann den Gedanken nicht los werden, man hätte sie nicht erneuern sollen. Die Häuser sollten längst renoviert werden; der Krieg kam. Da haust eine jämmerliche Bevölkerung, die armen Juden des Ortes, massenhaft, verwahrlost von Tag zu Tag sich durchschlagend. Ich bin skeptisch, frage Sachverständige: „sind diese Leute wirklich so arm; sind sie vielleicht an den Schmutz assimiliert, gehen nicht heraus, auch wenn's ihnen besser geht?" „Vielleicht 15 bis 20 v. H., hochgegriffen. Die große Masse hat keine Wahl; sie kann sich nicht bewegen."

Einem betrügerischen Kutscher vertraue ich mich an, fahre mittags abwärts in eine Rohöllraffinerie. Wenn man durch das Fabriktor tritt, umfaßt einen eine andere Welt. Weitläufige, moderne Anlagen, Gleise, Röhrenleitungen; in hellen Bureaus klappern Schreibmaschinen. Gutgekleidete Angestellte, Herren und Fräulein, gehen herum, sitzen an Tischen. Draußen — diese einzelne Fabrik hat über tausend Menschen — laufen Schienen von zwei Meilen Länge. Das Rohöl, in Röhren aus Borysław herabgedrückt, wird verarbeitet. Lagert in großen Tanks; man wärmt es vor, dann beginnt die Destillation. Ich sehe die großen Kessel; hier arbeiten nebeneinander polnische, jüdische, ukrainische Arbeiter. In einem besonderen Haus schießt, sprudelt glasgeschützt das leichte, weiße Benzin aus den Destillationsröhren. In einer anderen Anlage laufen in winkligen Rinnen, ihrer verschiedenen Schwere folgend, Schmieröle ab, die schweren, leichten, das Blauöl. Dann das Paraffin; in einem Haus gießt man Kerzen um die eingezogenen Dochte. Man dampft die Rückstände ein; sonderbar diese leichte, poröse Kohle, die ich aufhebe. Es ist Kohle und doch keine Kohle. Sie soll sehr rasch entflammbar sein.

Ich will wieder zurück nach Borysław, sehen, wie das Oel aus der Erde kommt. Uebernachte in Drohobycz, sehe noch manches am Vormittag. Der langsame Zug fährt dann fast eine Stunde. Unten auf der Straße steht einmal ein weißhaariger Bettler, verneigt sich tief vor dem fahrenden Zug, hält die Mütze hin. Die Landschaft wird stärker hügelig. Nun treten dichter blaue und schwärzliche Massen am Horizont auf, Berge, Berge! Karpathen, die Vorberge der Karpathen. Vor dem Bahnhof Borysław — es steigt eine Menge lebhafter Menschen aus — wieder die Kutscher. Ein ganzer Wagenzug setzt sich in Bewegung über eine abgründige Chaussee. Ein Schlagbaum, eine Biegung des Weges und jetzt — eine fast schnurgerade, enge Straße, durch deren Morast in beiden Richtungen Wagen kariolen. Die Wagen fahren tief; man geht rechts und links auf Holzbrettern, die auf hohen Holzbohlen lagern. Unter den Bohlen fließt Unrat, Lehm. Kleine Häuser flankieren die Straße, und alle zehn Schritt ragen auf beiden Seiten Masten der Fernsprechleitung, jeder besetzt mit der Masse weißer Porzellanisolierungen. Das ist ein ganzer Wald von Masten; man geht die ganze lange gerade Straße unter ihnen. Auf den ansteigenden, grünlichen Bergen liegen weiße Flecken: man hält es für Schnee oder geschältes Holz. Jetzt sieht man: es ist weißer Rauch. Dicht aus dem Boden taucht er, bei den Bohrtürmen. Haushohe, schlanke Pyramiden aus Holz stehen neben der Straße, einzeln, in Gruppen, in Scharen auf den Bergen, mitten im Grün, zwischen Baumstumpfen. Alle Bäume sind gekappt. Die schweren Pyramiden lassen von oben eine schräge Rinne herunterlaufen; es sind die Bohrtürme mit der Lagerung der langen Seile. An der Straße treten die Häuschen oft ganz zurück; im Grünen spielen Hunde, weiter hinten bläst der weiße Dampf. Ich fahre den Berg hinauf zu einem Turm.

Eine teerige, dicke, schwarze Lache steht seitlich von ihm: Oel mit Erde, aus dem Bohrloch gelöffelt. Ueberall Petroleumgeruch. In dem Kesselhaus hat man keine Kohlen; die Bohrung gibt Erdgas her, damit heizt man; mit kolossaler Gewalt schlägt die Flamme an die Wand des Kessels. Der Turm, das Gebälk stoßweise dumpf krachend; eine Bohrung im Gange. Die Anlagen sind einfach: Röhrenleitungen aus dem Bohrloch für das Gas; ungeheure Tanks für das Rohöl; unterirdische Leitungen, in denen es nach Drohobycz mit Dampf getrieben wird. Gegen zwölftausend Arbeiter hängen an den Werken, im Ort gruppieren sich noch 15 000 bis 20 000 Menschen um sie. Im Halbdunkel flammen die elektrischen Lampen auf; die Berge, die Ebene, wo Türme stehen, ist überzogen von den kleinen Flämmchen.

Wie ich abseits fahre, durch die verstümmelten Wälder, funkeln am schwarzen Himmel die ersten Sterne, an den Berglehnen zuckt ein Heer von ihnen und überall Dröhnen und Blasen. Auf den hohen Holzsteigen im Ort patrouilliert ein Schutzmann mit aufgepflanztem Bajonett. Eine Lokomobile liegt mit gebrochenem Rad halbquer über der Straße. Wie es wimmelt von Menschen. Eine amerikanische Schöpfung, im Sumpf stecken geblieben; Ausbeutungsobjekt. Die Besitzer und Spekulanten verzehren in Wien und Paris ihre Gelder.

Vom Müllerburschen zum berühmten Professor.

Der Nachfolger des deutschen Gelehrten Max F. Müller auf dem Lehrstuhl der vergleichenden Sprachwissenschaften in Oxford, Prof. Joseph Wright, hat jetzt sein 70. Lebensjahr vollendet, und aus diesem Anlaß erzählen englische Blätter den Lebensroman des Gelehrten, der bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges von 1870 als 15jähriger Bursche weder lesen noch schreiben konnte. Heute ist dieser Analphabet ein hervorragender Sprachforscher, der zahlreiche Sprachen, darunter Französisch, Griechisch, Lateinisch, Sanskrit, Deutsch, die altgermanischen und keltischen Sprachen usw. beherrscht. Er ist niemals in seinem Leben in der Schule gewesen und verbrachte seine Jugend in einer kleinen Hütte bei Thackley in der Nähe von Bradford, wo seine verwitwete Mutter sich mit ihren vier Söhnen sehr ärmlich durchschlug. Schon mit sechs Jahren war der künftige Gelehrte der Kutscher eines Eselskarrens, der in den benachbarten Steinbrüchen verwendet wurde. Dann wurde er zu einem Müller in die Lehre gegeben, bei dem er bei einem Lohn von 3,50 M. die Woche bis zu seinem 15. Lebensjahre blieb. Der deutsch-französische Krieg brachte eine Wendung in seinem Leben. „Ich erinnere mich noch," erzählt Wright, „wie aufgeregt die Leute damals waren, und wie sie auf die Zeitungen stürzten, um die Neuigkeiten vom Kriegsschauplatz zu erfahren. Da ich mir alles nur erzählen lassen konnte, so beschloß ich, selbst lesen zu lernen, und ich brachte es mir ohne jeden Lehrer bei." Der junge Müllerbursche zeigte so große Geistesgaben, daß man sich für ihn interessierte und ihm ein Stipendium zum Studium in Oxford verschaffte. Als er die dafür ausgesetzten 300 M. das Jahr erhielt, fühlte er sich, wie er selbst sagte, „als der reichste Mann der Welt". Er hatte zunächst die größte Vorliebe für Mathematik, widmete sich aber dann immer mehr Sprachstudien, und seine Kenntnis des Dialektes von Thaklen, den er in seiner Jugend gesprochen hatte, kam ihm bei seinen Forschungen zustatten. „Ich habe mich mit sehr vielen Sprachen beschäftigt," erklärte er bescheiden, „aber ich möchte nicht sagen, daß ich sie wirklich kenne. Die einzige Sprache, die ich von Grund auf beherrsche, ist mein Heimatdialekt". Das wichtigste Werk Wrights ist das „Wörterbuch der englischen Dialekte", an dem er zehn Jahre zusammen mit seiner Frau gearbeitet hat.

Die Revptour der Plätterin.

Auf eine ganz gewöhnliche „Revptour" ging die 23jährige Charlottenburger Plätterin Else Harler, die sich als Filmschauspielerin Elfi Hart" ausgab und Bekanntschaft mit Herren suchte, die sie gehörig ausplünderte. In jungen Jahren bereits verbüßte sie ihre erste Gefängnisstrafe, und ihr Strafregister hat sich inzwischen beträchtlich erweitert. Die Angeklagte, eine hübsche, dunkelhaarige Person, verteidigte sich mit viel Geschick, das auf einige „Gerichtserfahrung" schließen ließ, und nutzte die für sie günstigen Momente nach Kräften aus. — Sie suchte bessere Kaffeehäuser auf und erzählte, sobald sie mit einem Herrn ins Gespräch gekommen war, von „ihrem Leben beim Film". Früher sei sie Soubrette gewesen und in Breslau und Posen sehr gefeiert worden. Dann ließ sie durchblicken, daß sie einen „festen Freund" habe, der sie zu heiraten beabsichtige. Aber das „ungezwungene Künstlerleben", das ihr Lebenselement sei, gefiele ihr zu gut. Endlich zog sie einen Scheck aus der Tasche, den ihr „Freund" angeblich ihr gegeben hatte, leider sei er zwei Tage vordatiert, ob man den Scheck nicht irgendwo beleihen lassen könne, er sei ja gut usw. Oder sie zeigte ein Schmuckstück, das später als wertlos erkannt wurde, und sprach ihr Bedauern aus, daß sie das verkaufen müsse, aber die Kostüme beim Film kosteten viel Geld. Immer wußte sie die betreffenden Herren — nicht weniger als elf traten als Zeugen auf — richtig anzupacken, und meist erhielt sie recht ansehnliche Beträge geliehen. Ein Hereingefallener traf sie in der „Regina" wieder und ließ „Elfi Hart" trotz inständigsten Flehens verhaften. Sie behauptete, die erschwindelten Summen verbraucht zu haben, und ein gegenteiliger Beweis war nicht zu führen. Das Charlottenburger Schöffengericht verurteilte sie wegen fortgesetzten Betruges und Urkundenfälschung zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis.

Eine merkwürdige Heilung. In Palm Beach (Florida) stieg ein ehemaliger tschechischer Soldat, Samuel Bondjar, der stocktaub war, mit einem Flugzeug auf, das einen Sturzflug aus 5700 Fuß Höhe machte. Bonjar konnte nach der Landung zu seinem größten Erstaunen feststellen, daß sein Gehör vollständig wiederhergestellt war. Der Fall erregte allgemeines Aufsehen. Zahlreiche Aerzte haben Bondjar untersucht. Man schreibt die ungewöhnliche Heilung der Wirkung des Luftdruckes zu, die die Adhäsionen zwischen den Knochen gelockert habe.

Die Geschichte einer Kindesaussetzung.

Unter der Anklage der Kindesaussetzung wurde die unverehelichte Dienstmagd Helene Lamprecht dem Schöffengericht Tempelhof aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Die Verhandlung entrollte das Schicksal einer unverehelichten Mutter, die vom Vater des Kindes im Stich gelassen worden war.

Die Angeklagte war bei einem Bauern in Kürtz in Stellung gewesen und hatte am 31. Oktober 1921 ein Kind geboren. Mit dem Neugeborenen war sie am 3. November nach Berlin gefahren und hatte es in einem Hausflur in der Mariendorfer Straße ausgesetzt. Unter Tränen gestand die Angeklagte ihre Schuld ein. Sie sei in Verzweiflung gewesen und habe nicht gewußt, wo sie mit dem Kinde hin sollte. Ihr Verführer, von dem sie schon ein Kind gehabt habe, sei, als er die weiteren Folgen sah, auf und davon gegangen und nicht mehr zu ermitteln. Die Stellung bei dem Bauern hätte sie nicht mehr aufrechterhalten können. Das erste Kind hatten ihre Eltern aufgenommen, und sie habe auch, was sie von ihrem geringen Arbeitsverdienst erübrigen konnte, zur Pflege des Kindes hingegeben. Kurz vor der zweiten Entbindung habe die Mutter ihr oft geschrieben, sie dürfe es nicht wagen, noch mit einem zweiten Kind ins Haus zu kommen, sonst würde der Vater sie verstoßen. Nun habe sie in den Zeitungen gelesen, daß in Berlin manchmal Kinder ausgesetzt würden, die dann ins Waisenhaus kämen und dort gut aufgehoben würden. So habe sie es auch gemacht. Auf dem Lehrter Bahnhof angekommen, sei sie durch die Straßen geirrt, und habe das Kind um 10 Uhr abends vor eine Haustür gelegt, und zwar so, daß es sofort entdeckt werden mußte. Am anderen Morgen habe sie sich auch nach dem Kinde erkundigt. Eine Zeugin Hoffmann bekundete, daß sie zufällig zum Fenster hinausgesehen hätte, weil sie ihre Tochter erwartete. Da habe sie das Schreien des Kindes gehört und habe eine Frau weglaufen sehen. Als das Kind weiter weinte, habe es sie hinuntergezogen, und da habe sie das Kindchen entdeckt und sofort zur Polizei gebracht. Am andern Abend in der Dämmerstunde sei eine Frau zu ihr gekommen, die sagte, daß sie gehört habe, es sei ein Kind gefunden worden. Das möchte sie sich gerne ansehen, da sie keine Kinder habe und gerne ein solches annehmen möchte. Das Kind sei übrigens sehr sauber gehalten und sorgfältig eingehüllt gewesen, habe auch noch in einem Frauenjackett gelegen. — Angeklagte: „Ja, das bin ich gewesen. Es hat mir keine Ruhe gelassen und ich mußte erfahren, wo mein Kind geblieben ist. Ich habe dann auch später ermittelt, daß das Kind zu einer Frau in der Hussitenstraße in Waisenpflege gegeben war und da bin ich mehrmals zu Besuch gewesen. Ich habe auch Geld hingebracht. Ich bin nachher nicht mehr hingegangen, weil die Frau anzügliche Reden führte." — Vorsitzender: „Wo ist das Kind jetzt? Lebt es noch?" — Angeklagte: „Das weiß ich nicht." — Vorsitzender: „Haben Sie nicht gefürchtet, daß das Kind in der kalten Novembernacht zu Tode kommen konnte?" — Angeklagte (weinend): „Ich rechnete darauf, daß das Kind gleich gefunden werden würde." — Das Gericht rechnete der Angeklagten zugute, daß sie sich in Notlage befunden habe und durch ihre Erkundigungen am nächsten Tage dargetan habe, daß sie nicht jeden Muttergefühls bar gewesen sei. Deshalb wurde auf die gesetzlich zulässige Mindeststrafe von 6 Monaten Gefängnis erkannt. Die Untersuchungshaft von annähernd einem Monat wurde der Angeklagten voll angerechnet und es wurde ihr für die letzten drei Monate der Strafe Bewährungsfrist zugebilligt. Die Angeklagte nahm das Urteil an, das, da der Staatsanwalt auf eine Berufung verzichtete, sofort rechtskräftig wurde.

Das seltenste Buch des 19. Jahrhunderts.

Während wir bei alten Büchern, besonders bei Drucken der Frühzeit, den sogenannten Inkunabeln, die Riesenpreise verstehen können, die oft dafür angelegt werden, muß es uns in Verwunderung setzen, daß Bücher, die vor noch nicht einem Jahrhundert erschienen sind, bereits so ungeheuer selten sein können. Zu den größten Seltenheiten der neueren Literatur gehört der geniale Erstlingsroman von Dickens, „Pickwick Papers". Die Erstausgabe dieses berühmten Buches ist wohl zweifellos das teuerste Buch des letzten Jahrhunderts, denn es sind für ein Exemplar schon 20 000 Mark gezahlt worden, ein Preis, den sonst nur die bedeutendsten Wiegendrucke oder Werke, wie die ersten Shakespeare-Folio, erreichen. Um jedes Exemplar dieser Erstausgabe entbrennt auf den Auktionen ein heftiger Kampf, die Preise werden immer höher hinaufgetrieben. Man kennt gegenwärtig kaum ein Dutzend vollständige Exemplare. Der Grund für diese Seltenheit liegt hauptsächlich wie das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" ausführt, in dem Umstand, daß der Roman des damals noch ganz unbekannten „Boz" — wie sich Dickens nannte — in Lieferungen erschien. Die erste Lieferung des unsterblichen Werkes wurde am 31. März 1836 ausgegeben und präsentierte sich in einem grünen Papierumschlag, auf dem ein Bild mit dem schlafenden Herrn Pickwick und einem Sportsmann zu sehen war, der auf einen kleinen Vogel schießt. Die ersten drei der monatlich erscheinenden Lieferungen wurden nur in 400 Stück gedruckt, und diese Erscheinungsform in losen Heften hat viel dazu beigetragen, daß die meisten Exemplare untergegangen sind. Für jede dieser ersten drei Lieferungen sind in letzter Zeit Summen von 100 Pfund für das Stück gezahlt worden.

Die allmähliche Preissteigerung für diese Erstausgabe ist ein bezeichnendes Beispiel für den Wert, den Seltenheiten erhalten können. Im Jahre 1870, dem Todesjahr Dickens, wurde für ein schönes Exemplar des „Pickwick" in den Originalumschlägen der Preis von 300 bis 400 Mark gezahlt. Diese Preise veränderten sich nicht bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. 1898 und 1899 wurden zwei Exemplare verkauft, von denen das bessere 480 Mark brachte. Dann aber kam ein gewaltiger Sprung, und 1908 wurde für ein mäßig erhaltenes Stück in London bereits der Preis von 2840 Mark gezahlt. Fünf Jahre später erwarb ein amerikanischer Sammler die Erstausgabe der Pickwicker für 5600 Mark, und drei Jahre später, 1911, brachte ein ziemlich fleckiges Exemplar 3700 Mark. 1914 wurde ein Exemplar, das 20 Jahre vorher 680 Mark gebracht hatte, für 10 000 Mark erworben. Den höchsten Preis erreichte das Buch im April 1916, als ein ganz hervorragendes Exemplar, dem eine Seite des Originalmanuskriptes beilag, auf einer amerikanischen Versteigerung 20 000 Mark erzielte. Heute kann man die „Pickwicker" als das seltenste und wertvollste Buch des letzten Jahrhunderts bezeichnen.

Der größte Dampfer Berlins „Präsident Ebert" getauft.

In Brandenburg an der Havel fand der Stapellauf des bisher größten Flußdampfers Berlins statt. Das Schiff, das mit den neuesten technischen Einrichtungen versehen ist, und über 1000 Personen Platz bietet, sollte eigentlich „Wintermärchen I" getauft werden. Einer Anregung der beim Stapellauf anwesenden Gäste zufolge, hat aber zu Ehren des verstorbenen Reichspräsidenten die Reederei Robil'ng das Großboot auf den Namen „Präsident Ebert" getauft. Der „Präsident Ebert" wird die märkischen Wasserstraßen befahren.

Wirtschaft, Handel, Schiffahrt

Die Lage der polnischen Zuckerindustrie.

Die polnische Zuckerindustrie treibt einer Katastrophe zu. Die letzte und einzige Hoffnung bilden große Regierungskredite, die man nach dem nunmehrigen Abschluß der amerikanischen Anleihe bestimmt erwarten zu dürfen glaubt. Die diesjährige Zuckerkampagne ist zwar im allgemeinen günstig verlaufen, und die endgültigen Produktionsdaten dürften die Höhe von etwas über 400 000 Tonnen (alles umgerechnet in Weißzucker) ungefähr erreichen, vielleicht sogar noch etwas übertreffen. Das bedeutet gegenüber dem Ergebnis der vorjährigen Kampagne eine Steigerung um zirka 75 000 To. Der inländische Konsum wird auf rund 200 000 To. jährlich geschätzt. Es ist aber fraglich, ob diese Schätzung sich als richtig erweisen wird; hat doch der Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung, der im Vorjahre etwa 6,9 Kilogramm betrug, in letzter Zeit eher wieder etwas abgenommen. Sicherlich müßte er noch weiter zurückgehen, wenn es den Industriellen gelingt, eine Heraufschraubung der Zuckerpreise in dem Maße zu erreichen, wie sie es beabsichtigen.

Allerdings will der Verband der Zuckerindustriellen gleichzeitig eine großzügige Propaganda vor allem unter der ländlichen Bevölkerung und der Arbeiterschaft einleiten, um zu einem stärkeren Zuckerkonsum (mit dem Polen heute an dreizehnter Stelle unter den wichtigsten Ländern steht) anzuregen. In einem Bericht des genannten Verbandes, in dem die an die Regierung zu stellenden Forderungen im einzelnen angeführt und begründet werden, heißt es, daß die Mehrzahl der Fabriken das Bilanzjahr mit einem Defizit abschließen und viele sogar der Liquidation verfallen würden.

Da aber die polnische Zuckerindustrie zu mindestens 50 Prozent auf den Export angewiesen ist, wird ihr Schicksal nicht zum wenigsten auch von der allgemeinen Lage auf den Auslandsmärkten und davon abhängen, ob es gelingt, neue Absatzgebiete zu erschließen. In der Ausfuhrkampagne 1923/24 sind insgesamt 154 000 To. ins Ausland gegangen und für die neue Exportkampagne vorläufig ein Kontingent von 150 000 To. bewilligt worden. Ein großer Ausfall ist den polnischen Zuckerexporteuren in letzter Zeit aber dadurch entstanden, daß England, das zurzeit mit Rohrzucker, der billiger als Rübenzucker ist, überschwemmt sein soll und das bis vor kurzem die der polnischen Zuckerindustrie gewährten Kredite in Zucker zurückgezahlt erhielt, jetzt als Absatzmarkt gar nicht mehr in Frage kommt. Auch die Ausfuhr nach Frankreich hat infolge der außerordentlich starken Steigerung der dortigen Zuckerproduktion fast völlig aufgehört.

Als neuer Abnehmer hat sich in letzter Zeit Rußland eingestellt, dem es, wie schon früher mehrfach erwähnt, hauptsächlich an Raffinadezucker fehlt. Nach einer Meldung der „Nowa Reforma" soll die Sowjetregierung bereits 1500 Waggons Zucker fest gekauft haben, die zum Teil über Danzig nach Leningrad abtransportiert wurden. Gegenwärtig werden von den polnischen Zuckerfabrikanten mit der Sowjethandelsvertretung in Warschau Verhandlungen über weitere Verkäufe geführt.

Der deutsche Außenhandel zeigt auch im Monat Januar eine außerordentlich hohe Passivität. Die Ausfuhr blieb hinter der Einfuhr um 674 Millionen Mark zurück. Die Einfuhr ist gegenüber dem Vormonat um 63 Millionen Mark gestiegen, während die Ausfuhr um weitere 42 Millionen Mark zurückging. Daß von dem Ausfuhrausfall auf die Fertigwaren allein 37 Millionen Mark entfallen, kennzeichnet die prekäre Lage der deutschen Industrie. Unter den Einfuhrwaren sind die Rohstoffe und halbfertigen Waren um 782 Millionen Mark gestiegen. Das deutet auf neue Industriekredite aus dem Auslande hin.

Wirtschaftsmeldungen aus den Oststaaten. Ueber englische Kredite für Sowjetrußland berichtet der „Kurj. Polski". Danach hat die „London-Central-Cooperative-Bank" der „Moskauer Volksbank" neue Kredite gewährt. Ueber die Höhe ist noch nichts bekannt. — Die Zollermäßigungen in Polen und alle sonstigen Veränderungen am polnischen Zolltarif, die am 12. Dezember 1924 gemacht wurden, werden dem „Kurj. Polski" zufolge bis auf Widerruf in Kraft bleiben. — Polnische Regierungsbestellungen im Auslande dürfen der „Rzeczpospolita" zufolge nur nach vorheriger Beratung des Industrie- und Handelsministeriums und mit dessen Bestätigung gemacht werden. Die ausländischen Offerten werden nur dann berücksichtigt, wenn die Preise um mindestens 10 Prozent niedriger als die inländischen sind, wobei die Transportkosten mit eingerechnet werden müssen. — Die Arbeitslöhne in der polnischen Naphtha-Industrie wurden im Februar um 1,5 Prozent im Vergleich zum Januar herabgesetzt, da die Naphtha-Industrie schwere Krisen durchgemacht hat. — Die Seidenindustrie in Polen ist stark zurückgegangen. Vor dem Kriege waren ca. 6000 Arbeiter beschäftigt. Jetzt sind nur 40 Prozent der Unternehmen der Vorkriegszeit in Tätigkeit.

Neugruppierung bei den Deutschen Werken. Die Deutschen Werke legen jetzt ihre Bilanz per 30. September 1924 vor und machen im Anschluß daran die Mitteilung, daß eine Umorganisation der Betriebe erforderlich sei. Der Abschluß selbst weist nach Abschreibungen von 2,24 Mill. R.-Mark einen buchmäßigen Reingewinn von 360 996 R.-Mark aus, der vorgetragen werden soll. Im Anschluß daran führt eine offizielle Mitteilung folgendes aus: Die Deutschen Werke haben im abgeschlossenen Berichtsjahr die Werke Lippstadt, Kassel, Rüstringen und Dachau stillgelegt. Die anderen Werke wurden weiter entwickelt. Es konnten sehr große Fortschritte auf technischem Gebiete in den verschiedenen Fabrikationen erzielt werden. Zur Fortführung des ursprünglichen Umstellungsprogramms würden indessen noch sehr erhebliche Mittel für Investitionen und Betriebskapital (wie es heißt 50—70 Millionen) erforderlich sein. Da es nicht möglich war, diese Mittel zu beschaffen, ergibt sich als künftiges Programm, daß die einzelnen in Betracht kommenden Betriebe unter Mitwirkung der in Frage kommenden Länder und gegebenenfalls unter Heranziehung verwandter Industriezweige für sich organisiert und entwickelt werden. Für die Arbeitnehmerschaft der Deutschen Werke bedeutet dieses Programm, zu dem die Fortführung der Betriebe gehört, daß im Laufe der Zeit bei entsprechender Organisation der Betriebe eine vermehrte Zahl von Arbeitern in den Werken beschäftigt werden kann.

10-Millionen-Dollaranleihe der württembergischen Städte perfekt. Die Verhandlungen zum Abschluß einer 10-Millionen-Dollaranleihe der württembergischen Städte unter Führung der Stadt Stuttgart mit einem amerikanischen Bankkonzern haben nunmehr zu einem Ergebnis geführt. Die Anleihe ist mit einem Zinssatz von 7 Prozent, der sich zuzüglich aller weiteren Unkosten auf 8½ Prozent steigern wird, perfekt geworden.

Amerika soll die polnische Handelsflotte aufbauen. Die polnische Regierung beabsichtigt, den Ausbau der polnischen Handelsflotte einer amerikanischen Firma zu übertragen. Die Firma wird angeblich 8 Handelsschiffe aufkaufen und zwar vier mit einem Tonnengehalt von 1500 und vier mit 3000. Diese in den Dienst der polnischen Handelsmarine zu stellenden Schiffe sollen den Verkehr zwischen Polen und England einerseits und Polen und Frankreich andererseits aufnehmen.

Die Entscheidung im Oelkrieg. In dem Interessenkampf der britischen und amerikanischen Petroleumgesellschaften um die Ausbeutung der Erdölfelder Albaniens hat die Anglo-Persian-Oil-Company den Sieg davongetragen. Die albanische Regierung hat die Rechtmäßigkeit der englischen Konzessionen bestätigt und der Vertrag zwischen Albanien und der Anglo-Persian-Oil-Company, der die vier wichtigsten Erdöldistrikte Albaniens dieser Gesellschaft auf die Dauer von 60 Jahren zur Ausbeutung überläßt, ist von der albanischen Nationalversammlung in Tirana nunmehr ratifiziert worden. Diese Entscheidung trifft in erster Linie die italienische Staatskasse. Die Italiener hatten dem amerikanischen Sinclair-Trust gegen gute Bezahlung ihre Ausbeutungsrechte in den jetzt der englischen Gesellschaft zugesprochenen Gebiete verkauft.

Deutscher Schiffbau 1924. Nach Lloyds Veröffentlichungen über den Schiffbau des Jahres 1924 wurden auf deutschen Werften 116 Schiffe mit 193 962 BRT. von Stapel gelassen, darin sind acht Schiffe mit 18 890 BRT., die in Danzig erbaut sind, einbegriffen. Trotz eines Rückganges von 164 321 T. gegen das Vorjahr macht die deutsche Schiffbauleistung noch rund ein Viertel des gesamten nichtbritischen Schiffsraumes aus. Interessant ist, daß sich unter den 1924 zu Wasser gelassenen Räumen kein einziges Turbinenschiff befindet, dagegen die in Deutschland hergestellten Motorschiffsräumen beinahe 88 Prozent der nichtbritischen Motorschiffsräumen ausmachten. Angesichts einer deutschen Schiffbauleistungsfähigkeit von etwa 600 000 bis 700 000 Tonnen ergibt sich aus obigen Zahlen ganz von selbst die Lage deutscher Werften. Im Jahre 1913 liefen in Deutschland allein 465 000 Tonnen Handelsschiffsräumen von Stapel, dazu kamen noch etwa 40 Prozent dieses Tonnengehalts an Kriegsschiffbauten.

Kleine Nachrichten

Eine Ebert-Straße in Karlsruhe. Wie aus Karlsruhe gemeldet wird, ehrte der Stadtrat den verstorbenen Reichspräsidenten in einer außerordentlichen Trauersitzung durch den Beschluß, die bisherige Walhallastraße Ebert-Straße zu nennen.

10 Gebäude durch Brandstiftung zerstört. Sonntag abend vernichtete ein Brand das Gehöft eines Besitzers in Buhlegubre, das aus drei Gebäuden bestand. Nachts um 1 Uhr brach abermals Feuer aus, durch das die Gehöfte dreier Besitzer vernichtet wurden. Insgesamt wurden zehn Gebäude zerstört. Es handelt sich um Brandstiftung.

23 Personen in einem Motorwagen verbrannt. Auf der Landstraße, die von Shajapur nach Saranpur in Indien führt, ist ein Lastautomobil, auf dem sich 33 Passagiere befanden, die von einer Hochzeitsfeier nach Hause zurückkehrten, infolge Versagens der vorderen Laterne auf eine Böschung aufgefahren und umgekippt. Durch den Unfall geriet der Benzinbehälter in Brand und 23 der Insassen des Autos, die durch die ganze Schwere des Wagens zu Boden gedrückt wurden, verbrannten.

Trauung im Gefängnis. Der frühere Wachtmeister Bruno Gerth, der die beiden Lustmorde in der Schleiermacherstraße in Berlin verübt hat, ist vor wenigen Tagen mit seiner früheren Braut getraut worden. Nachdem der Vorsitzende des Schwurgerichts in Uebereinstimmung mit der Gefängnisverwaltung die Einwilligung gegeben hatte, wurde die Trauung durch einen Standesbeamten im Gefängnis vorgenommen.

Ein erfolgreicher Faschings"scherz". Ein nicht alltäglicher Zwischenfall ereignete sich auf einem Rosenmontagsfest in Rathenow. Gegen Mitternacht betrat eine weibliche Maske den Saal, in den Armen ein großes Paket. Schnurstracks ging die maskierte Gestalt auf eine jungverheiratete Mechanikerfrau zu und überreichte ihr das Paket. Beim Oeffnen fand die erschreckte Frau einen etwa 1½jährigen Knaben. Es war das uneheliche Kind ihres Ehemannes, der ihr zartfühlend das Liebespfand verschwiegen, aber auch nicht für das Kind gesorgt hatte. Natürlich kam es zu einer Szene. Niemand wollte das Kind in dem festlichen Trubel behalten, bis schließlich die Polizei das Kind zur Wache mitnahm. Später hat der Vater den Knaben von der Wache fortgeholt und ihn zu sich genommen.

Tiger im Kaukasus. Die Schneeverwehungen im Kaukasus, die eine dort ganz ungewöhnliche Erscheinung darstellen, haben zahlreiche Raubtiere aus den Bergen in die Nähe der Städte getrieben, wo nun Wölfe und Bären auf der Suche nach Nahrung herumstreifen. In Batum hört man in den Nächten das Heulen der Wölfe auf den Straßen der Vorstädte. Im Gebiet Adsharistan sind aber sogar einige Tiger aufgetreten, über deren Heimat und Wanderung man keine Erklärung hat, denn im Kaukasus und den Nachbarländern sind Tiger niemals vorgekommen. Um die Panik der Bevölkerung zu beschwichtigen, werden große Jägerkommandos aus den besten Schützen der in Garnison liegenden Truppen gebildet, um die Raubtiere zur Strecke zu bringen.

Ein neuer Großtyp im Flugverkehr. Der neue Großtyp des Junkers-Ganzmetallverkehrsflugzeuges für die Beförderung von zehn Passagieren ist von der Garantiekommission der Entente freigegeben worden und wartet nur noch auf die Erledigung der innerdeutschen Formalitäten, um den Dienst im Rahmen der Trans-Europa-Union auf den deutschen Luftlinien aufzunehmen. Die Maschine soll zunächst auf der Strecke Zürich—München—Nürnberg—Frankfurt oder Leipzig—Berlin eingesetzt werden.

Opfer des Berufs. Nach Meldungen aus Hull haben während der letzten Stürme in den Fischereigewässern Islands 84 Seeleute, größtenteils Isländer, ihr Leben eingebüßt.

Ein furchtbares Bauunglück. In Saarburg (Lothr.) stürzte eine im Bau begriffene Glasfabrik ein. Eine 15 Meter breite und 12 Meter hohe Giebelmauer fiel zusammen und begrub die mit dem Bau der Schmelzöfen beschäftigten Arbeiter unter sich. Es wurde sofort Militär alarmiert und die Rettungsarbeiten mit aller Kraft aufgenommen. Bis 7 Uhr abends waren 15 Verwundete ins Spital gebracht und 7 Tote unter den Trümmern hervorgezogen worden. Man sucht noch nach Vermißten, da man nicht weiß, wie viele Arbeiter auf dem Bau beschäftigt waren.

Affen.

Von L. Schermann.

Gogo wurde eines Tages, oder besser gesagt, eines Nachts, mit seinen Eltern und einer Schar Verwandter beim Plündern des Maisfeldes, das dem Häuptling [illegible] in Kamilulu gehörte, gefangen und damit waren die Tage der goldenen Freiheit für ihn endgültig vorüber. Gogo kam zu einem Tierhändler und verbrachte die nächsten Jahre als zahmer Hausaffe in zahlreichen Familien der europäischen Hauptstädte. So gelangte er auch nach Wien in das Haus eines reichen Bankiers, der sich aber in finanziellen [illegible] verspekulierte, bankerott wurde und nach Auflösung seines eleganten Haushalts verschwand. Gogo kam wieder einmal zu einem Tierhändler, der ihn zunächst mit einem zweiten Stammesgenossen in den großen Käfig in seinem an einer belebten Straße gelegenen Schaufenster [illegible].

Zur unaussprechlichen Freude Gogos stellte sich heraus, daß der andere Affe aus derselben Familie und demselben Lande wie er stammte. Es war ein Jüngling namens Bungi, der [illegible] über Triest nach Wien gesendet worden war und noch keinerlei Erfahrung im Verkehr mit europäischen Menschen besaß. Um so größer war der Respekt, mit dem er zu dem an Jahren und Erfahrung weit überlegenen Gogo aufsah. Der hatte sich lang und viel von der Heimat und den verschiedenen Bekannten und Verwandten erzählen lassen; sie bedienten sich hierbei des Werkes über die Affensprache von Garner, erschienen in Leipzig im Jahre [illegible]. Nachdem die erste Neugierde Gogos gestillt war, kauerten beide, von Heimweh und Sehnsucht überwältigt, auf dem oberen Brette des Käfigs und sahen melancholisch auf die Menschengesichter hinab, die sich gegen die Glaswand des Schaufensters drängten.

„Was für ein Land ist dieses und wie sind die Menschen hier beschaffen?" fragte Bungi, einen ängstlichen Blick auf einen jungen Mann werfend, der ihm die Zunge entgegenstreckte.

„Dieses Land", erklärte Gogo, „wird Oesterreich genannt und die Stadt, in der wir uns befinden, nennt man Wien. Zu welcher Rasse die Menschen hier gehören, weiß ich nicht. Ihre Sprache klingt wie Deutsch, aber es sind keine Deutschen. Die kenne ich auch. Die sind ganz anders. Man kann sagen, daß es keine bösen Menschen sind, die hier wohnen. Sie lieben die Tiere. Sie halten in ihren Wohnungen Vögel, Katzen, [illegible], Mäuse und allerlei Tiere, aber am allerliebsten sind ihnen die Hunde. Jeder Mensch hier hat einen Hund, den er immer um sich haben muß. Wenn er ausgeht, zieht er ihn an einem langen Strick hinter sich her, aber wenn er klein ist, trägt er ihn unter seinem Armen. Er ißt mit ihm aus einem Teller, schläft mit ihm in einem Bette. . . ."

Als Gogo dies sagte, sprang Bungi von seinem Sitze und kratzte sich auf seinem Kopf. Das tut jeder Affe, wenn ihm schaudert.

„. . . Und wenn ein Hund stirbt, so wird er ausgestopft und auf einen Hausaltar gestellt", schloß Gogo und sah Bungi listig an. Der aber hatte die letzten Worte nicht mehr gehört, denn seine Aufmerksamkeit galt gerade den Menschen, die draußen standen und zu ihnen hereinsahen.

„Woran erkennt man Mann-Menschen und Frauen-Menschen?" fragte er.

Gogo machte ein bedenkliches Gesicht. „Früher einmal", sagte er, „war es ganz leicht, sie zu unterscheiden. Die Männer hatten viele Haare im Gesicht und die Frauen viele Haare auf dem Kopfe. Jetzt haben die meisten Männer ein glattes Gesicht wie die Frauen und die Frauen tragen kurze Haare wie die Männer. Aber es gibt dennoch untrügliche Zeichen. Wenn du in eine Familie kommen würst, mußt du beobachten, was sie tun, ehe sie ausgehen. Wenn sich der betreffende Mensch hinsetzt, sein Gesicht mit weißer, roter und schwarzer Farbe bemalt, große Glassteine in die Ohren steckt und allerlei Ketten um den Hals hängt, so ist's eine Frau. Und wenn ein Mensch des Morgens seine Wangen dick mit weißer Seife einschmiert und sie mit einem großen Messer wieder abkratzt, wenn er dann seinen Hals in eine weiße Röhre steckt und diese so stark zuzieht, daß er ganz rot und blau im Gesicht wird, so ist's ein Mann. Es gibt auch noch andere Kennzeichen" — fuhr Gogo fort, wurde aber unterbrochen, denn der Gehilfe des Tierladenbesitzers reichte ihnen zwei Aepfel in den Käfig.

„Was ist das?" fragte Bungi, die Frucht mißtrauisch betrachtend.

„Das Zeug wächst hierzulande auf den Bäumen," antwortete Gogo geringschätzig, „es ist hart und sauer, aber man kann es essen." Bungi machte sich daran, den Apfel zu verspeisen, plötzlich hielt er inne und rief erstaunt: „Sieh doch die Menschen draußen! Was haben sie, daß sie sich so gebärden?"

„Diesen Wienern bereitet es ungeheuren Spaß, uns essen zu sehen," meinte Gogo verächtlich, „weshalb, weiß ich nicht. Komm, da drehen wir ihnen den Rücken zu. Du mußt übrigens wissen," begann Gogo, als sie die Aepfel verzehrt hatten, „daß sich die Menschen einbilden, von uns abzustammen."

Bungi brach in ein helles Gelächter aus, das heißt, er hängte sich mit beiden Händen an die obersten Gitterstäbe, schaukelte hin und her und trommelte mit den Beinen.

„Sie haben nämlich gewisse Aehnlichkeiten mit uns entdeckt," fuhr Gogo fort, nachdem sich Bungi beruhigt hatte, „aber für mich gibt es keinen Zweifel, daß an ihrer Behauptung kein wahres Wort ist. Ihre Häßlichkeit, ihr plumpes Wesen, ihre Dummheit und Bosheit, alles das beweist, daß sie mit dem Meisterstück der Schöpfung, dem Affen, nichts gemein haben können. Ist es übrigens nicht charakteristisch für sie . . ."

Bungi, der seinem Mentor aufmerksam zugehört hatte, stieß einen Ruf des Schreckens aus und hielt sich vor einem blitzenden Gegenstand, der dicht an dem Schaufenster hin- und hergeschwungen wurde, die Augen zu.

„Fürchte dich nicht," beruhigte ihn Gogo, „das ist schon wieder einer dieser Trottel, die, so oft sie uns sehen, mit einem Stückchen Glas, das sie Spiegel nennen, herumfuchteln, weil sie glauben, daß wir ebenso neugierig sind, hineinzuschauen, wie sie selber."

Die Abenddämmerung hatte eingesetzt, auf der Straße wurden die Lichter angezündet.

„Erzähle mir wieder von der Heimat. Es ist ja so lange her, seitdem ich fort bin, und ich werde nie, nie mehr zurückkehren." So sprach Gogo wehmutsvoll. Er umfaßte Bungi, der sich an ihn schmiegte und zu erzählen begann.

Von Kamilulu, dem Negerdorf im tiefsten Innern Afrikas, wo es üppige Mais-, Bohnen- und Reisfelder gibt, von dem Urwald, in dem unzählige Affenfamilien seit undenklichen Zeiten auf Kokosnuß-, Mango- und Bananenbäumen sorgenlos, frei und froh hausen — aber allmählich klangen Bungis Worte immer leiser, dann fielen zuerst Gogo und hierauf Bungi die Augen zu; sie schliefen und träumten . . .

Draußen standen indessen vor dem Schaufenster ein Mann, der aus einer Porzellanpfeife rauchte, und ein Jüngling, der einen neuen Herrenanzug, in ein schwarzes Tuch eingeschlagen, auf dem Arm trug. Beide starrten eine Zeitlang mit großem Interesse das Affenpaar an, dann entspann sich folgendes Gespräch:

„Affen san s'. Wiar a Mensch, wos?" fragte der mit der Pfeife.

„Ja", antwortete der mit dem Anzug.

„Schlaf'n tan s'", sagte nach einer Weile der erste.

„Ja", bestätigte der zweite.

Da nahm der Mann die Pfeife aus dem Mund, warf dem jungen Mann einen schlauen Blick zu und klopfte dann mit dem Rohr dreimal scharf ans Fenster.

Gogo und Bungi fuhren erschrocken aus ihrem Schlummer empor, aber Gogo warf sich wutentbrannt gegen das Fenster, fletschte die Zähne und rüttelte mit aller Macht an den Gitterstäben.

„Ham S' g'seg'n?" fragte der Mann mit der Pfeife, der bestürzt zurückgeprallt war.

„Na' Zorn hat a, weil S' eahm aufg'weckt ham, ha ha", lachte der Jüngling.

„A so a bissig's Luader", murmelte der Mann, spuckte verächtlich aus und ging seiner Wege.

Danziger Nachrichten

Das Leistungswuchergesetz in Kraft getreten.

Seit dem 25. Februar 1925 ist auch im Freistaat Danzig der Leistungswucher unter Strafe gestellt worden. Dem § 1 der Preistreibereiverordnung ist ein § 2 hinzugefügt worden, der unter Strafe stellt, wer vorsätzlich für eine Leistung zur Befriedigung des täglichen Bedarfs eine Vergütung fordert, die unter Berücksichtigung der gesamten Verhältnisse einen übermäßigen Verdienst enthält, oder eine solche Vergütung sich oder einem anderen gewähren oder versprechen läßt.

Ein Vergehen gegen die Vorschrift liegt nicht vor, wenn die Vergütung in einem Arbeitsvertrage zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer festgesetzt ist oder werden soll.

Es kommen also Handwerker und Unternehmer in Betracht, die fertige Arbeiten liefern, in denen Lohn und der Preis für Material enthalten ist. Ferner kommen die Mieten in Betracht, die einer Höchstgrenze nicht unterliegen. Dann werden die Sätze betroffen, die für Darlehen in Form von Zinsen und Provisionen usw. gefordert werden. Die betroffenen Kreise werden gut tun, sich sofort auf diese neuen Strafbestimmungen einzustellen und in ihren Forderungen darauf Rücksicht zu nehmen. Die wirtschaftlichen Verbände sollten angemessene Vergütungen feststellen, um Unsicherheit zu beseitigen. Das Mietseinigungsamt und Pachteinigungsamt sollten Grundsätze für die Berechnung angemessener Mieten und Pachten aufstellen. Die festeste Grundlage für die Angemessenheit der Vergütung steht den Geldverleihern in dem Wechseldiskont der Bank von Danzig zur Verfügung.

Das zweite Fest der Hausfrauen.

Der Hausfrauen-Nachmittag hat auch in der Wiederholung seine starke Anziehungskraft ausgeübt. Ein Beweis, daß die Warenschau einem allgemeinen Bedürfnis entspricht. Der Andrang zu der Veranstaltung im Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus war auch gestern so groß, daß nicht alle Besucherinnen Platz finden konnten. Eine große Anzahl mußte sogar wieder umkehren.

Die Veranstaltung jedoch wickelte sich diesmal erheblich reibungsloser ab, wenn es auch zeitweise bei der Ausgabe der Proben sehr lebhaft zuging. Vereinzelt versuchten die Hausfrauen die günstige Gelegenheit zum Gratiseinkauf nach aller Möglichkeit auszunutzen, ohne dabei zu bedenken, daß sie damit andere Besucher schädigen und die Veranstaltung um ihren guten Zweck bringen. Doch mit der Zeit wird ja auch hier der Reiz der Neuheit verfliegen und eine reibungslosere Abwickelung der Hausfrauen-Messe möglich werden.

Aber sonst wurden die Hausfrauen in jeder Hinsicht zufriedengestellt. Es gab vor allen Dingen viel zu schauen.

Zunächst die Warenschau:

Den ersten Eckstand hatten diesmal die Kühne-Werke mit ihren Surol-Essig- und Mostrich-Fabrikaten wie Delikateß-Speisen. Eine aus vielen kleinen Flaschen zusammengestellte meterhohe Flaschen-Attrappe sowie die lebende Schutzmarke des Hauses, „Der kleine Koch" kennzeichneten den Stand.

Nebenan stellte Franz Kuhnert allerlei Geräte und Maschinen für den Waschtag aus. Besonders die Jahnsche Waschmaschine wurde in ihren verschiedenen Typen gezeigt. Daneben auch Wäschemangeln und Gardinenspanner.

Van Houtens Kakao war gleichfalls wieder mit seinem anerkannten Qualitäts-Fabrikat vertreten und warb sich sicherlich wieder manchen neuen Freund.

Nicht weniger bekannt sind die Spezialitäten der Amada und Dagoma-Werke, die in einem großen Stand ihre Erzeugnisse wie Margarine, Konserven und Marmeladen zur Schau stellten und Kostproben ausgaben.

Starkes Interesse fanden auch die Olka-Werke, die freigebig zahlreiche süße Proben spendeten und damit kaum geraten konnten, die Nachfrage zu befriedigen.

Die Eos-Werke warteten mit ihrem Schuhputz, Bohnerwachs und Spectrol-Putzwasser auf. Auch hier nahmen die Hausfrauen gern kleine Proben in Empfang, um sich von der Güte der Fabrikate zu überzeugen.

Eine reiche Auswahl von Küchengeräten aller Art bot die Firma Arthur Steffen und manches Frauenherz wird neuen Wunsch und Begehren nach den praktischen Neuheiten gefaßt haben.

Die Danziger Schuhfabrik überraschte wieder jeden 10. Besucher mit einem Gutschein auf kostenlose Schuhbesohlung. Sie zeigte außerdem gute, haltbare Schuhwaren.

Maggis bekannte Spezialitäten fehlten ebenfalls nicht und jeder Besucher konnte sowohl die Maggi-Würze wie auch die Maggi-Suppen kennen lernen, soweit ihm diese Erzeugnisse nicht schon längst geläufig waren.

Der Nachtigal-Kaffee hatte sich neu eingefunden und in freigebiger Weise teilte er Proben seiner Hausmarken aus. Auch eine Probe der Aida-Schokolade fand sich in seinem Präsentpaket.

Auch die bekannte Honigkuchen- und Keksfabrik Hermann Thomas, Thorn, war diesmal vertreten und ließ ihre süßen Leckereien aufmarschieren.

Daneben kredenzten Heinrich Franck Söhne Proben ihres Korn-Francks und suchten so neue Freunde für ihr verbreitetes Kaffeegetränk zu gewinnen.

Als nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel fehlte auch Dr. Thompsons Seifenpulver nicht, das in wirkungsvollen Attrappen seinen guten Namen neu ins Gedächtnis einprägte.

Das Teppichhaus Bluehbaum hatte wieder für eine prächtige Ausschmückung des Saales durch wertvolle Teppiche gesorgt. Den Blumenschmuck stellte das Blumenhaus Schneck.

Dann die Moden-Schau:

Hier zeigte der Modensalon Massanek die neuesten Frühjahrsmodelle. Kostüme und Kleider wurden in vielfacher Ausführung gezeigt und fanden viel freudige Bewunderung. In Hüten zeigte das Huthaus Sternberg seine Leistungen.

Schließlich die Unterhaltung:

Dafür sorgte wieder das Lindenkabarett in alter Frische und die Stunden fanden eine abwechselungsreiche Unterhaltung.

Alles in allem: Die Veranstalter unter Leitung der Herren Teuber und Zander können mit dem Verlauf der Veranstaltung zufrieden sein. Die Hausfrauen waren es sicherlich auch.

Der Tod im Brunnen.

Der Hökereibesitzer Rudolf Tuchel aus Bodenwinkel hatte sich vor der Strafkammer wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten. In dem Garten vor seinem Hause, durch den die Kundschaft zum Geschäft ging, befand sich ein etwa 30 Jahre alter Brunnen, aus dem sowohl die Hausbewohner, wie auch die Nachbarschaft mittels eines Ziehelmers Wasser schöpften. In diesem Brunnen wurde am Abend des 22. Dezember vorigen Jahres die 19 Jahre alte Fischerstochter Herta Fr. tot aufgefunden. Die Leiche lag mit dem Kopfe nach unten im Brunnenwasser, die Beine ragten etwas über die Oberfläche des Wassers hinaus. Wie nachträglich festgestellt wurde, besaß der Brunnen zur Zeit des Unfalles eine Einfriedung von nur etwa 40 Zentimeter Höhe, während laut baupolizeilicher Vorschrift eine Umfriedung von 80 Zentimeter vorgeschrieben ist. Auch soll der Brunnen, der Anklage nach, nicht zugedeckt gewesen sein. Erst als dann das Unglück geschehen war, wurde die Unvorschriftsmäßigkeit der Anlage von den behördlichen Organen entdeckt, worauf denn auch der dortige Amtsvorsteher sich bewogen fühlte, die Brunnenanlage zuschütten zu lassen.

Der Angeklagte gab zu seiner Entschuldigung an, daß die Umfriedung des Brunnens früher erheblich höher gewesen, jedoch im Laufe der Jahre durch angewehten Sand in die Erde versackt sei. An dem Tage des Unfalls war T. verreist. Von seiten der Verteidigung des Angeklagten wurde geltend gemacht, daß die Verunglückte früher wiederholt Selbstmordgedanken geäußert habe und sich mit ihrem Vater entzweit hatte. Zuletzt lebte sie bei ihren zukünftigen Schwiegereltern. Auffallend war es allerdings, daß dicht neben dem Brunnenrand nebeneinander die beiden Holzpantoffeln der Verunglückten lagen, so daß man beinahe annehmen konnte, sie habe die früher geäußerten Selbstmordabsichten ausgeführt. Das junge Mädchen wurde an dem bezeichneten Tage etwa um 7 Uhr abends von einem wasserholenden Bewohner des Hauses in der geschilderten Lage tot aufgefunden. Da es an jenem Abend sehr dunkel war und das junge Mädchen während der Einkäufe einen völlig ruhigen Eindruck machte, so sprach die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß es in der Dunkelheit über die niedere Umfriedung des Brunnens gestolpert war und in ihn hineinstürzte, was so unerwartet geschah, daß sie aus den lose sitzenden Pantoffeln hinausglitt. Wäre es ihm mit der Selbstmordabsicht ernst gewesen, so hätte es diese in der nur in kurzer Entfernung befindlichen Ostsee oder dem Haff leichter ausführen können.

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte, den Angeklagten wegen fahrlässiger Tötung zu verurteilen. Da der Angeklagte bisher unbescholten ist, wurde zugleich Strafaussetzung beantragt. Der Gerichtshof kam ebenfalls zu der Ueberzeugung, daß der Tod der Fr. nicht auf Selbstmord zurückzuführen sei. Es läge lediglich ein Unfall vor, der durch Verschulden des Angeklagten herbeigeführt sei. Den Angeklagten träfe ein fahrlässiges Verschulden an dem Tode der Fr., da der Brunnen selten geschlossen gewesen sei und auch seine Umfriedung nicht den gesetzlichen Anforderungen entsprochen habe. Aus diesen Gründen wurde der Angeklagte unter der Berücksichtigung seiner bisherigen Unbescholtenheit zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten und Strafaussetzung bis zum 31. März 1928 verurteilt.

Beim Beweis seiner Kunst verunglückt. Der Schneider B. W. in Danzig kaufte sich ein Motorfahrrad, um mit ihm zu Geschäftsreisen aufs Land zu fahren. Eines Morgens um 6 Uhr kam er von einer Reise aus Neumark mit dem Rade zurück. In Danzig traf er ein Mädchen, dem er anbot, mit ihm noch eine Fahrt nach Langfuhr zu machen. Sein Angebot wurde angenommen und die beiden fuhren nach Langfuhr und von Hochstrieß nach Brentau. Auf der Rückreise an einer Biegung lief das Motorrad die Chaussee hinunter auf den Acker und überschlug sich. Das Mädchen erlitt dabei innere Verletzungen. Der Schneider hatte sich vor dem Schöffengericht wegen fahrlässiger Körperverletzung zu verantworten. Er gab zu, daß er eine Fahrgeschwindigkeit von 50 Kilometer in der Stunde gewählt hatte, was unzulässig ist. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen fahrlässiger Körperverletzung und wegen zu schnellen Fahrens zu 50 Gulden Geldstrafe.

Arbeitersport.

Arbeiter-Fußballspiele.

Am letzten Sonntag fanden die ersten Serien-Spiele für die Frühjahrs-Runde 1925 im Freistaatbezirk des Arbeiter-Turn- und Sportbundes statt. Der Berichterstattung wird mehr Aufmerksamkeit wie bisher entgegengebracht werden müssen, um die Oeffentlichkeit mehr für die Arbeitersport-Bewegung zu interessieren. Nach dem Rückgang in den letzten Jahren ist wieder eine erfreuliche Aufwärtsentwickelung zu verzeichnen. Es entstanden nue die Vereine von Zoppot, Gr. Walddorf, Marienburg, Neuteich, Tiegenhof und Tannsee. Um bessere Entwickelungsmöglichkeiten zu haben, wurde auf dem letzten Bezirksfußballtag beschlossen, den sehr entwickelten Bezirk in mehrere Gruppen einzuteilen. Was die Spielstärke der einzelnen Vereine in der 1. Klasse anbetrifft, konnte in der Spiel-Runde 1920/21 die „Freie Turnerschaft Danzig" als stärkster Verein führen. In den darauf folgenden nächsten beiden Runden hielt „Sportverein Bürgerwiesen" sich an der Spitze, um sie in der letzten Runde 1923/24 an „Freiheit"-Heubude, mit einem Punkt Vorsprung vor der „Freien Turnerschaft Danzig" dem Bezirksmeister, abzutreten.

Es folgten dann die Vereine nacheinander in der Spielstärke „Sportverein Bürgerwiesen", Langfuhr-Schidlitz, Fichte-Ohra und Jahn-Praust. In der 2. Klasse führte die „F. T. Danzig II" mit einem knappen Punkt vor der „F. T. Schidlitz Ib".

Der letzte Sonntag brachte insofern eine Ueberraschung, als der etwas stabile Bezirksmeister „Freiheit-Heubude" eine Niederlage (6:3) von der technisch flinken Danziger Elf einstecken mußte. Bis Halbzeit konnte Danzig von der unermüdlichen Läuferreihe unterstützt, drei einwandfreie Tore für sich buchen. Des Gegners Stürmer konnten dem Danziger Torwart nicht gefährlich werden, die Angriffe blieben zum großen Teil in der Verteidigung von Danzig hängen. Nach Halbzeit hatte Heubude eine Aufstellung genommen, die daraufhin auch zum ersten Erfolg führte, denen Danzig jedoch drei weitere Tore entgegensetzte. Heubude konnte noch zweimal erfolgreich sein und beim Schlußpfiff mußte der Bezirksmeister seine erste Niederlage bei dem Stande von 6:3, Halbzeit 3:0, Ecken 4:4, mit nach Hause nehmen.

*

Freie Turnerschaft Schidlitz I gegen Fichte-Ohra I.

0 : 5; Halbzeit 0 : 3.

Schidlitz hatte viel Ersatz eingestellt und konnte seinem Gegner nie gefährlich werden. Bei einigermaßen schnellem Spiel erzielte Ohra in Abständen 3 Tore. Nach Halbzeit ließ Schidlitz ganz nach und Ohra konnte noch gegen die Verteidigung 2 Treffer anbringen. Schidlitz hat gegen früher stark nachgelassen, während Fichte besser geworden ist.

Fußballwettspiel der Freien Turnerschaft Danzig I gegen Sportverein Heubude I. 6 : 3. Halbzeit 3 : 0, Ecken 4 : 4. Zwei gute Mannschaften, die bei flottem Tempo ein schönes Spiel zeigten, standen sich hier gegenüber. Der Sturm von Danzig, unterstützt von der Läuferreihe, zeigte ein gutes Zusammenspiel und schoß in kurzen Abständen 3 Tore. Heubude spielte sehr zerfahren und kam nicht gegen seinen Gegner auf. Nach Seitenwechsel erzielte Heubude ein Tor. Doch Danzigs Verteidigung war auf dem Posten und brachte den Ball immer wieder nach vorne. Danzig erzielte in größeren Abständen noch 3 Tore, denen Heubude nur 3 entgegenstellen konnte. Der Schiedsrichter leitete ruhig und sicher. Am vormittag spielten die Knabenmannschaften der gleichen Vereine; dieses Spiel konnte die Danziger Mannschaft mit 4 : 1 für sich entscheiden.

Freie Turnerschaft Langfuhr II gegen Adler-Walddorf I 2 : 1, Halbzeit 1 : 1. Ein scharfes Spiel, bei dem Langfuhr durch seine bessere Sturmreihe im Vorteil war. Leider wurde das Spiel von Adler vorzeitig abgebrochen.

Freie Turnerschaft Schidlitz II gegen Bürgerwiesen II. 2:2. Schidlitz mit Sonne im Rücken war leicht überlegen. Trotzdem erzielte Bürgerwiesen bei einem Durchbruch das erste Tor. Schidlitz verdarb viel durch Abseitsstehen, konnte aber noch vor Halbzeit ausgleichen. Nach dem Wechsel ließ das Tempo merklich nach, und das Spiel wurde dadurch unruhig, wobei es Schidlitz gelang, das 2. Tor zu schießen. Jetzt stellte Bürgerwiesen um und wurde besser. Schidlitz zurückgedrängt, konnte den Ausgleich nicht verhindern. Mit 2 : 2 trennten sich die Gegner.

Weitere Resultate der Fußballwettspiele der Freien Turnerschaft. Danzig Ib gegen Ohra II. 3:1. Halbzeit 2:1. Jahn-Praust I gegen Zoppot I. 2:1. Von Praust abgebrochen. 2. Knabenspiel. Danzig I gegen Ohra b. 1:0, Halbzeit 0:0.

Praust. Bau einer neuen Schwimmanstalt. Die bisher benutzte Schwimmanstalt in Praust befindet sich jetzt in einem fast unbrauchbaren Zustand. Daher soll demnächst mit dem Bau einer neuen, allen neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Schwimmanstalt begonnen werden. Zum Bau dieser Anstalt hat die Gemeindeverwaltung die erforderlichen Mittel bereitgestellt.

Verantwortlich: für Politik Ernst Loops, für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil Fritz Weber, für Inserate Anton Fooken, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von A. Gehl & Co., Danzig.

Verdingung.

Die Malerarbeiten für den Wohnhausanbau der Telegr.-Kaserne Brösener Weg soll öffentlich vergeben werden.

Angebotsformulare sind gegen Erstattung der Schreibgebühren im Rathaus, Pfefferstadt 33-35, erhältlich.

Termin: Donnerstag, den 12. März 1925.

Städt. Hochbauamt.

Die Lieferung

von 2000 Stück geschälten kiefernen oder tannenen Baumpfählen und 3000 Stück Schutzkorbstangen und zwar:

1000 Stück von 4 m Länge u. 8—10 cm Durchm.
1000 „ „ 5 „ „ 9—11 „ „
3000 „ Kiefern oder Tannenstangen von 4—7 m Länge und 4 cm Durchm.

Einschlag 1924/25 für die städt. Gartenanlagen vergeben wir in öffentlicher Verdingung. Angebote sind bis zum

15. März 1925 vorm. 10 Uhr

an die städt. Gartenverwaltung, Altstädt. Rathaus, Pfefferstadt 33/35, Zimmer 18, einzureichen. Bedingungen liegen daselbst aus, sind auch dort gegen Erstattung der Schreibgebühren erhältlich. (1690

Städt. Gartenverwaltung.

Deutscher Guttempler-Orden

Sonnabend, den 7. März, abends 8 Uhr

im großen Saale des **Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses**

Festabend 859

aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Guttempler-Ordens in Danzig

Mitwirkende: Frau Hertha Morgenthaum (Sopran), Herr Fritz Blumhoff vom Danziger Stadttheater Rezitation), Guttempler-Gesangverein (Gemischter Chor)

Festvortrag: Hermann Blume, Hamburg,
Vorsitzender des Deutschen Guttempler-Ordens

Freunde unserer Bewegung und Menschen, die für die Not des Volkes ein Herz haben, sind willkommen

Eintrittspreis 2 Gulden — Karten an der Kasse

Für
Krankenkassenmitglieder
halte jetzt Sprechstunden
von 9½ bis 1 Uhr vormittags
und 3 bis 5 Uhr nachmittags.
Dr. Pomierski, Zahnarzt
Langgasse 74, II 1690
neben Leiser, Schuhwarengeschäft.

Möbel, Spiegel, Polsterwaren

Schlafzimmer, Speisezimmer, auch alle einzelnen Möbelstücke, Eichen- und Nußbaum-Ankleideschränke mit und ohne Spiegel, eiserne und Holzbettgestelle, Chaiselonques, Sofas, Kücheneinrichtungen, Auszieh- und andere Tische, Stühle, Patentmatratzen, Auflegematratzen in großer Auswahl, beste Verarbeitung zu billigsten Preisen.

F. Eisenberg,
Fischmarkt 7 und 10. — Telephon 2433. 1000

Stadttheater Danzig.

Intendant: Rudolf Schaper.

Heute, Mittwoch, den 4. März, abends 7 Uhr:
Dauerkarten Serie II.

Der wahre Jakob

Schwank in 3 Akten von Franz Arnold u. Ernst Bach.
In Szene gesetzt von Carl Kliewer.
Inspektion: Emil Werner.

Personen wie bekannt. Ende 9¾ Uhr.

Donnerstag, den 5. März, abends 7 Uhr. Dauerkarten haben keine Gültigkeit. Gewöhnliche Opernpreise. Eurhythmische Kunst, ausgehend vom Goetheanum, Freie Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach (Schweiz). Leitung: Frau Marie Steiner, die Gattin Dr. Rud. Steiners. Dichtungen, Musikstücke.

Freitag, den 6. März, abends 7 Uhr. Dauerkarten Serie II. „Cavalleria rusticana". Oper in einem Aufzuge. Hierauf: „Der Bajazzo". Drama in zwei Akten und einem Prolog.

Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus

(Direktion: Otto Normann, Zoppot)

Von Montag, 9., bis einschl. Donnerstag, 12. März, abds. 8 Uhr

Gastspiel des Stadttheater Altona-Hamburg

(Intendant: Friedrich Otto Fischer)

Kaiser Wilhelm II.
Direktor Adalb. Kriwat

Das Kaiser-Wilhelm-Bismarck-Drama in 3 Akten von Emil Ludwig

Die Entlassung

Bismarck
Intendant Friedrich Otto Fischer

Der begeist. Aufnahme d. Stück. folgte d. Verbot d. Gastspiels f. d. gen. besetzte Gebiet. Vorverk. Gebr. Freymann, Danzig, 2-7 G.

Koks?

bestelle ich bei
Wilhelm Prillwitz
Holzraum 17, Tel. 2530

Fleischerei

von gleich oder später zu pachten gesucht. Ang. unt. E 11 an die Exp. d. Danz. Volksstimme. (848

Gr. Kinderwagen

gut erhalten, zu verkaufen
Tobiasgasse 8, pt. (878

Lichtbild-Theater Langenmarkt Nr. 2.

Ab heute

der große Film der First National New York

Osten ist Westen

oder **Das Liebesboot**

Der Liebesroman einer allerliebsten kleinen Chinesin in 7 Akten, dargestellt von Amerikas Liebling, der berühmten

Constance Talmadge

Die Presse des In- u. Auslandes bezeichnet dies. Film als den besten Constance-Talmadge-Film

Ferner:

Tommy macht eine Seefahrt

Groteskes Lustpiel in 2 Akten mit

BUSTER KEATON

dem berühmten Hauptdarsteller aus

Bei mir — Niagara 16901

Institut für Zahnleidende

Pfefferstadt 71
1 Minute vom Bahnhof

Größte und besteingerichtete Praxis Danzigs. 4 Operationszimmer — Eigenes Laboratorium. Sprechzeit durchgehend von 8–7 — Sonntags von 9–12 Uhr.

Zahnersatz schmerzfrei, festsitzend u. angenehm leicht. Reparaturen u. Umarbeitungen in 1 Tage.

Zähne ohne Platte Kronen in Gold u. Goldersatz, Stiftzähne usw. Auskunft über fehlenden Zahnersatz kostenlos.

Plombieren wird mit den neuesten Apparaten sehr schonend und gewissenhaft ausgeführt.

Zahnziehen betreffend wird speziell hingewiesen auf die Anerkennungen und Empfehlungen der vielen bisherigen Patienten.

Die Preise sind sehr niedrig. Zahnersatz pro Zahn von 2 G an. Zahnziehen mit Betäubung. Plomben von 6 an.

Auswärtige Patienten werden möglichst an einem Tage behandelt. Für alle besseren technischen Arbeiten 10 jähr. Garantie f. Haltbarkeit.

Langjährige Erfahrung und die Zufriedenheit der vielen behandelten Patienten bürgen für nur erstklassige Arbeit.

Pfefferstadt 71 – Eckhaus
Eingang

U.T. LICHT-SPIELE

Nur noch bis Donnerstag!

Die letzte Neuheit! Die große Sensation!
Eine Spitzenleistung der Filmindustrie!

Der Film ohne Worte

DER LETZTE MANN

16980

Regie: F. W. Murnau

Hauptrolle: **Emil Jannings**

Jeder, der dieses technische Wunderwerk sieht, staunt über die neuartigen, vortrefflichen photographischen Aufnahmen und die Glanzleistung unseres größten Darstellers

Emil Jannings

Vorführung 4, 6, 8 Uhr, Jugendliche 4—8 Uhr

Originalmusik, 12 erste Künstler

Hochaktuell! Ab Donnerstag:

Die letzte Fahrt des Reichspräsidenten Ebert

Unterstützen Sie nur
Danziger Industrie!
Danziger Arbeit!

Filialen in allen Stadtteilen,
Oliva, Zoppot und Langfuhr

Ein alteingesessenes, größtes Unternehmen, maschinell bestens eingerichtet und mit bestausgebildeten Fachleuten, verbürgt erstklassige Arbeit in kürzester Lieferzeit.

Telephon 573

Polnische Bekanntmachungsfragen!

(Optanten, [illegible], Spezial, Vers. usw.)

Fachmännische Auskunft

und Erledigung aller diesbez. Schreiben an polnische Behörden

durch [illegible], Große Mühlengasse 6 II.

Wohnungstausch!

Große, sonnige 3-Zimmer-Wohnung mit Nebenräumen in Danzig, 5 Min. von der Bahn gelegen, gegen 2- bis 3-Zimm.-Wohnung in Danzig od. Langfuhr zu tauschen gesucht. Angebote unter V. 1640 an die Exped. der Volksstimme.

SOEBEN ERSCHIENEN:

DIE GEMEINDE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SOZIALISTISCHE ARBEIT IN STADT UND LAND

2. JAHRGANG — HEFT 1

AUS DEM INHALT

Die Prüfungsstellen (Von Stadtrat Dr. Lehmann, Liegnitz) Zur Landgemeindeordnung (Von F. Heuerkamp, Linden) Das städtische Sonnenbad in Gera (Von Stadtbaumeister Luthardt, Gera) Die kleine Lese- und Bücherhalle (Von Eberhard Gans) Gesetzgebung / Verwaltung / Notizen Anhang: Kleingartengebiet

Zu beziehen:

Buchhandlung Volksstimme

Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse 32.

Jung. Ehepaar (Fachleute) sucht mit 10000 G

Restaurant, Café oder Oekonomie

zu pachten bezw. zu übernehmen. Angebote unter E. 18 an die Exped. der Volksstimme. (855

Privat-Wohnungs-Nachweis

Vorstädtischer Graben 40 II, Tel. 6363.

Wir vermitteln zwangsfreie Wohnungen, möbl. u. leere Zimmer, Läd., Büroräume usw. Für Vermieter kostenl.

Großer Saal

für Vereine, Versammlungen, Umzüge, und andere Veranstaltungen zu vermieten, Lichtbildapparat noch. Zu erfragen Gemeindestelle, Schüsseldamm 62. (1668

Wohnungstausch Tiegenhof — Danzig

Wohnung in Tiegenhof, bestehend aus zwei Zimmern, Küche und allem anderen Zubehör, gegen eine gleiche in Danzig zu vertauschen. Offerten unter A 2007 an die Expedition der Danziger Volksstimme.

Trio

erstklassig, wünscht sich zu verändern. Eventl. größere Besetzung. Angebote unter E. 20 an die Exped. der Volksstimme.

Wir suchen für unsere frühere Stenotypistin

durchaus perfekt in Schreibmaschine, Stenographie und Korrespondenz und an zuverlässigstes, selbständiges Arbeiten gewöhnt, Dauerstellung.

Angebote unter E 12 an die Expedition der Danziger Volksstimme. (849

Kinderliebes Mädchen od. Frau

für Haushalt in Langfuhr gesucht. Angeb. unt. 1639 an die Exped. der Volksst., Spendhaus 6. (845

Jung. Mädchen

v. 16 Jahr. z. Aufwart. f. d. ganz. Tag ges. Ernst Brüggemann Hundeg. 124

Jg. Stenotypistin

mit sämtl. Kontorarbeiten vertraut, sucht Stell. Ang. unt. E 21 an die Exp. Dz. Volksst. (858

Strebs., jung. Mädchen

sucht Beschäftigung als Kassiererin, Verkäuferin o. f. leichte Kontorarb. Ang. unt. V 1637 a. d. Exp. d. Volksst., Spendhaus 6 (823

14 jähr. Mädchen

bittet um Stellung im kleinen Haushalt Jungferngasse 29, 1 Tr. lks. (819

Junge Frau

sucht Wasch- u. Aufwartestelle. Klein, Jungferngasse 1—2, Hof. (821

Eine Frau bittet um eine

Treppenreinigung.

Ang. u. V 1633 a. d. Exp. d. Volksst., Spendh. 6 (815

Junge Frau

(Kaffeeköchin gewesen) sucht Kantine- oder Ladenreinigung. Jenger, [illegible]. Offert. unter 1672 an d. Exp. d. Volksst.

Aeltere Witwe

wünscht im Hotel oder Café d. Garderobe zu übernehmen. Angebote unter E 13 an d. Expedition d. Volksst. (850

Perfekte, selbständige

Hausschneiderin

sucht Kundschaft. Danzig, [illegible], Hammb. 34

Nähmaschinen

repariert billigst.

Bernstein & Co.
G. m. b. H., Langgasse 50

Konfirmationskleider f. [illegible] u. Damen verleiht von 3 G an. Milchkannengasse 3 pt. (814

---

1 Paar neue, hohe

Damenschuhe, Gr. 38

(Maßarb.) preisw. z. verk. Wittke, Nied. Seigen 8, 2.

Eine

Hobelbank

zu verkaufen. (862
Kleist, Heubuder Str. 41

Pferd und ein Kastenwagen

preiswert z. verkauf. (866
Rammbau 38, 1.

Repositorium

Dezimalwage, Kaffeebrenner billig zu verkauf. Am Stein 14. (870

1 helleich. Schlafzimmer, 1 Büfett, 1 Kredenz, 1 Ausziehtisch, 6 Stühle, Schreibtisch mit Stuhl billig zu verkaufen. Teilzahlung gestattet. (871 Langfuhr, Hauptstraße Nr 118, Gartenhaus

1 Dipl.-Schreibtisch, 1 Herrenzimmer-Tisch

zu verkaufen. (874
Vorstädt. Graben 19, pt

Damen- u. Herren-

Schirme

billig zu verkaufen. (88[illegible]
Fr. [illegible], Poggenpf. 14. Eig. Reparaturwerkstatt.

Alte Noten z. verkaufen. Neue Mottlau 6, 1 links

Gute

Zuchtgänserich

zu verkaufen. Adolf Janke, Rosshus b. Praust (884

Chaiselongue, Sofa

billig zu verkaufen. (892
Heiliggeistgasse 9, part.

Hobelbank

Werkzeug, Schraubzwingen, auch geteilt, z. kauf. ges. Ang. m. Pr. unt. V 1643 a. d. Exp. d. Volksst., Spendh. 6.

Alte Nähmaschine

kaufe. Angeb. u. Preis unt. E 17 an d. Exped. d. Volksstimme, Spendhaus 6. (84

Möbliert. Zimmer

an Herrn zu vermieten. Schüsseldamm 2a, 2 Tr. 1.

16479

der Essig

45 Pfennig ohne Flasche.

„Phönix" Schnellnähmaschinen

verkauft **Rimat**, Langgarten 42. (16512

Verkaufe:

verschiedene Plüschsofas, Chaiselongues, Teppich, grün, 95 Guld., nußbaum Bettgestelle, Nachttische, Kleiderschränke, Vertiko, Küchenbüfett, Waschtische, eich. Sessel. (736
Hundegasse 69.

Knabenfahrrad

billig zu verkaufen. (841
A. Mischkowski,
Pfefferstadt 69.

Waschtisch

m. Marmorplatte, Nußb. oder Eiche, z. kauf. gesucht. Ang. m. Preis unt. E 15 an die Exped. d. Volksstimme, Spendhaus 6. (852

Wien Harmonika z. kauf. ges. Ang. unt. V 1641 an die Exp. d. Volksst., Spendh. 6

Schäferhund

2½ Jahre, dressiert, wachs., umständeh. preisw. z. verk. Hundegasse 74, 1. (795

Zimmer

z. Büro od. Laden zu miet. gesucht. Nähe Holzmarkt bevorzugt. Ang. unt. E 14 an die Exp. Danz. Volksst.

Berufstätige Dame sucht

einf. möbl. Zimmer

Ang. unt. E 16 an die Exp. d. Volksst. (853

Frdl. Zimmer

an Herrn od. Dame z. verm. Schild 3, 3 Tr. rechts.

Gut möbliertes

Vorderzimmer

sof. an best. Herrn zu verm. Schild 1 Tr. l. (868

Gut möbliert. Zimmer

sof. z. verm. Przechlewski, Töpfergasse 26 pt. (872

1—3 möbl. Zimmer

oder leer zu vermieten. Auskunft Vorstädt. Grab. Nr. 49, 2 Tr. links.

Gut möbliert. Zimmer

el. Licht, an Herrn u. sofort zu verm. Hundegasse 7, 3.

Gut möbliert., sonniges

Vorderzimmer

mit elektr. Licht frei.
Hundegasse 102, 2 Tr.

Möbl. Vorderzimmer

bes. Eing., zu verm.
Melzergasse 1, 2 Tr. (876

Achtung!

Nur in der Goldenen 50 die billige und reelle Schuhmacher-Arbeit.
W. Adam,
Schuhmachermeister,
Breitgasse Nr. 95, 1 Tr.

Malerarbeit

wird sauber und billig ausgeführt. (885
3. Damm Nr. 17, 2 Tr.

Wäsche

wird sauber (891
genäht u. ausgebessert
Schüsseldamm 8, 3 lks.

Damenschneiderei

Krause,
Heil.-Geist-Gasse 77, 3 Tr.
arbeitet elegant und sachgemäß zu soliden Preisen.

Achtung!

Rohrstühle werden billig eingeflochten, geleimt und poliert. Hole auch selbst ab. Pferdetränke 11, Hof 2.

Installations- und Klempnerarbeiten

werd. saub. u. bill. ausgef.
Paul Janz,
Heilige-Geist-Gasse 50.

Putzarbeiterin

arbeitet Uebergangs- und Sommerhüte schnell und billig. Die Arbeit für jed. Hut beträgt 4 Gulden.
Böttchergasse 11, 2

Verloren:

am 18. Januar, abends, v. Pfefferstadt bis Holzmarkt silb. Diak.-Schwest.-Kreuz G. Bel. abz. Hansapl. 1, [illegible]

1000 bis 1300 G

von Hausbesitzer auf 7 Monate gesucht. Zeitgem. Zinsen. Angeb. unt. E 19 an die Exped. d. Volksst., Spendhaus 6. (857

Wäsche

w. noch z. waschen angenom. **Malaia**, Näherg. 43, II

Genossen, Leser, Gesinnungsfreunde

Geschäfte, die nicht in Eurer Zeitung inserieren, verzichten auf Eure Kundschaft! Berücksichtigt daher bei Euren Einkäufen nur die

Inserenten der „Danziger Volksstimme"